



Leseprobe

Prof. Dr. Dr. Klaas Huizing

Ästhetische Theologie

Der erlesene Mensch. Der inszenierte Mensch. Der dramatisierte Mensch

»Huizings Buch ist ein großartiges Werk, das hervorragend die Zuwege zu einer ästhetischen Theologie evangelischer Prägung kartographiert.« *Pastoralblatt, Bertram Herr*

Bestellen Sie mit einem Klick für 68,00 €



Seiten: 680

Erscheinungstermin: 23. Februar 2015

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Ästhetik als »Elementar-wissenschaft« der Theo-logie

Die Ästhetische Theologie versteht Ästhetik (Aisthesis = Wahrnehmung) als „Elementarwissenschaft“ der Theologie und rückt die Künste sowie die Leseerfahrung als Neujustierung der sinnlichen und körperlichen Wahrnehmung auf innovative Weise ins Zentrum einer protestantischen Dogmatik. Ebenso zeitgemäß wie folgenreich erhält die Medien-Anthropologie eine herausgehobene Position in einer Ästhetischen Theologie. Dadurch werden nicht nur die in verschiedensten Bereichen der Künste dargebotenen Coverversionen des „Heiligen“ und kreativen Transformationen christlicher Topoi in Videoclips oder Hollywood-Blockbustern transparent, sondern die gesamte theologische Dogmatik erhält neue Impulse und öffnet sich für Kunst und (populäre) Kultur. Konsequenterweise schließt eine solche Ästhetische Theologie mit einem Theaterstück, das eine eigene Coverversion des Gleichnisses vom Barmherzigen Samariter zum Inhalt hat.



Autor

Prof. Dr. Dr. Klaas Huizing

Dr. Dr. Klaas Huizing, geb. 1958, ist Professor für Systematische Theologie und theologische Gegenwartsfragen an der Universität Würzburg. Er ist einer der produktivsten Theologen der Gegenwart. Neben zahlreichen theologischen Publikationen hat er mehrere Romane veröffentlicht, die weite, auch internationale Verbreitung fanden.

Klaas Huizing

ÄSTHETISCHE THEOLOGIE

Der erlesene Mensch
Der inszenierte Mensch
Der dramatisierte Mensch

Gütersloher Verlagshaus

INHALT

Reader's Digest der Ästhetischen Theologie 17

BAND I: DER ERLESENE MENSCH EINE LITERARISCHE ANTHROPOLOGIE

VORWORT

LESESTUNDEN IM HOHEN NORDEN 27

EINLEITUNG

LESE-ÄSTHETIK ALS ELEMENTARWISSENSCHAFT 31

1. VIER ELEMENTARGLEICHUNGEN 31
 - 1.1 Theologie = (Bibel)Ästhetik 32
 - 1.2 Bibel = Inkarnationsdrama 35
 - 1.3 Leseakt = Reinkarnation = Wiedergeburt drama 37
 - 1.4 Ästhetische Theologie = Phänomenologie + (Hermeneutik = Symbolik + Pragmatismus) 38
2. ARIADNE-FÄDEN DER LEKTÜRE 40

TEIL I

THEOLOGIE ALS LITERARISCHE ANTHROPOLOGIE 43

1. ANTHROPOLOGIE
ODER: DER MENSCH ALS LEBEWESEN 44
 - 1.1 Das weiße Rauschen oder: Der Karfreitag des Ausdrucks
und die Ästhetik der Oberfläche 45
 - 1.1.1 Der Karfreitag des Ausdrucks in der Massengesellschaft 48
 - 1.1.2 Der Karfreitag des Ausdrucks in der Erlebnisgesellschaft 50
 - 1.2 Kurzgeschichte der neueren Anthropologie 58

| | | |
|---------|--|-----|
| 1.2.1 | Die philosophische Anthropologie | 58 |
| 1.2.2 | Die szenische Anthropologie | 61 |
| 1.2.3 | Die dekonstruktivistische Anthropologie | 64 |
| 1.2.4 | Die literarische Anthropologie | 67 |
| | | |
| 2. | HARMATIOLOGIE | |
| | ODER: DIE SÜNDE IST GEFÜHLSKÄLTE | 72 |
| 2.1 | Schwierigkeiten mit dem Sündenbegriff | 72 |
| 2.2 | Die biblische Anthropologie | 77 |
| 2.3 | AUGUSTIN und LUTHER | 80 |
| 2.4 | Die neuzeitliche Sündenlehre | 84 |
| 2.4.1 | SCHLEIERMACHER | 84 |
| 2.4.2 | Neuere Ansätze im 20. Jahrhundert | 86 |
| 2.4.2.1 | <i>Der moderne Ansatz: W. PANNENBERG und W. HÄRLE</i> | 87 |
| 2.4.2.2 | <i>Der befreiungstheologische Ansatz: D. SÖLLE</i> | 89 |
| 2.4.2.3 | <i>Der dekonstruktivistische Ansatz: M. C. TAYLOR</i> | 91 |
| 2.4.2.4 | <i>Der sprachästhetische Ansatz: G. STEINER</i> | 92 |
| 2.5 | Wie hältst du es mit der Sünde? | 96 |
| | | |
| 3. | INKARNATION | |
| | ODER: DIE SCHRIFT HAT EIN GESICHT | 99 |
| 3.1 | Inkarnation: das ungenutzte Sprachspiel | 100 |
| 3.2 | Inkarnation als locus philosophicus | 102 |
| 3.3 | Die biblisch-theologische Tradition | 105 |
| 3.3.1 | ATHANASIUS und die Folgen | 105 |
| 3.3.2 | Die aktuelle Inkarnationstheologie-Debatte | 109 |
| 3.4 | Die ästhetische Relektüre des Inkarnationstopos | 117 |
| | | |
| 4. | HERMENEUTIK | |
| | ODER: DIE LESEKUNST IST WIEDERGEBURTSKUNST | 123 |
| 4.1 | Die ›Hermeneutische Bewegung‹ als (geflügelte) Fußnote zu PLATON | 124 |
| 4.2 | Hermeneutik als Kunst des Ausdrucksverstehens seit DILTHEY | 127 |
| 4.3 | Die Antihermeneutik als Wissenschaft der Ordnungsverstörung | 129 |
| 4.4 | Der <i>scriptural turn</i> in der Hermeneutik | 131 |
| 4.5 | Skizze einer Inkarnationshermeneutik | 136 |

TEIL II

PHÄNOMENOLOGIE DER WIEDERGEURT ODER: DIE SCHWANGERSCHAFT DES NEUEN TESTAMENTS 143

EINLEITUNG

*Hebammenkunst und Geburtsschmerz –
Der Metaphernsprung von PLATON zu PAULUS 144*

5. NEUGIERDE:

KENNEN SIE MEINE LOVE-STORY?

DIE GESTE DES LESENS 156

5.1 Lockspeise. Wie viel Buch braucht der Mensch? 157

5.2 Vom lieben Gott persönlich. Eine Einladung 160

5.3 Wie man lesen soll! 164

5.3.1 Der andächtige Leser 164

5.3.2 Der lustbetonte Leser 169

5.3.3 Der neugierige Leser 171

5.4 Die Ur-Geste des Lesens 174

6. KREATURGEFÜHL:

EINE FASZINIERENDE ERSCHEINUNG

DIE GESTE DES KNIEFALLS 179

6.1 Der Heilige in Erscheinung 182

6.2 Der empfindsame Mann 188

6.3 Die Bildkraft des Barmherzigen Samariters 193

6.4 Die Geste des Hineinkniens 202

7. GENUSS:

GESICHTET = GERICHTET

DIE GESTE DER UMKEHR 209

7.1 Gesichtsmessage 210

7.2 Gemaltes Gesicht 213

7.3 Blickdialektik 217

7.4 Gesichtsgenuss 223

7.5 Die Geste der Umwendung 225

| | |
|---|-----|
| 8. EKSTASE: | |
| DIE LIEBKOSUNG | |
| DIE GESTE DES KONTAKTS | 231 |
| 8.1 Schwierigkeiten mit der Mystik | 232 |
| 8.2 Unio mystica | 234 |
| 8.3 Eintauchen in die Atmosphäre | 240 |
| 8.4 Loben in Wort und Tat | 241 |
| 8.4.1 Die Salbung als Versinnlichung der Atmosphäre | 242 |
| 8.4.2 Christus als Antlitz der Erde | 250 |
| 8.5 Die Geste des Hineinkriechens | 252 |

| | |
|--|-----|
| 9. FRÖHLICHKEIT: | |
| KOSTÜMIERUNG | |
| DIE GESTE DER OFFENHEIT | 257 |
| 9.1 Der Trennungsblues | 258 |
| 9.2 Renovierungskonzepte | 260 |
| 9.2.1 Die Altprotestantische Theologie | 260 |
| 9.2.2 Der Pietismus | 261 |
| 9.2.3 Die spätmoderne Christusförmigkeit | 262 |
| 9.3 Einleibung und spielerische Identifizierung | 264 |
| 9.4 Die Geste der Zuwendung | 267 |
| 9.5 Gruß nach drüben. SLOTERDIJKS »Sphären-Trilogie« | 274 |

| | |
|---------------|-----|
| EPILOG | 279 |
|---------------|-----|

BAND II: DER INSZENIERTE MENSCH EINE MEDIEN-ANTHROPOLOGIE

VORWORT

**DIE KLEINE FERNSEHBERUFUNG UND DER CHARME
DER BEGEGNUNG 286**

EINLEITUNG

**MEDIEN-ÄSTHETIK ALS AUFBAUWISSENSCHAFT
DER THEOLOGIE 289**

1. DREI AUFBAUGLEICHUNGEN 289
 - 1.1 Theologie = Medienästhetik als Medienanthropologie 294
 - 1.2 Ästhetische Theologie > Leseästhetik 296
 - 1.3 Ästhetische Theologie = ästhetische \cap religiöse Erfahrung 298
 - 1.3.1 Das ontologische Angebot 299
 - 1.3.2 Das hermeneutische Angebot 300
 - 1.3.3 Das urteilslogische Angebot 302
 - 1.3.4 Das gestische Angebot 303
2. ARIADNE-FÄDEN DER LEKTÜRE 307

TEIL I

THEOLOGIE ALS MEDIENANTHROPOLOGIE 311

1. MADIOLOGIE

ODER: BOOKMARKS ZU EHREN GUTENBERGS 312

- 1.1 Der feste Buchstabe und das weiße Rauschen 313
 - 1.1.1 Literatur als Beobachterin der Radio- und Musik-Kultur 315
 - 1.1.2 Literatur als Beobachterin der Fernseh- und Film-Kultur 319
 - 1.1.3 Literatur als Beobachterin der Internet- und
Cyberworld-Kultur 326
- 1.2 Die audiovisuellen Medien und der feste Buchstabe 328

2. ANTHROPOLOGIE

ODER: DER MENSCH IST EIN MEDIEN-WESEN 333

- 2.1 McLuhans Global Village 334
- 2.2 Der apokalyptische Reiter: GÜNTHER ANDERS und die Scham 337
- 2.3 Der Medien-Cowboy: VILÉM FLUSSER und die Telemachie 342
- 2.4 Der smarte Konvertit: JOCHEN HÖRISCH und die Sinne 347
- 2.5 Kurze Medienkunde 352

3. DRAMATOLOGIE

ODER: RITUAL-SCHULE DER GESTEN 358

- 3.1 Fußball- und Tempelheilige 359
- 3.2 Phänomenologie der Gesten 362
 - 3.2.1 Gebärden und Gesten 362
 - 3.2.2 Fallbeispiel eines Bedeutungstransfers 366
- 3.3 Kurzgeschichte der Gesten 368
 - 3.3.1 Gesten in Geschichte und Gegenwart 368
 - 3.3.2 Fallbeispiel eines reinen Eindrucks 374
 - 3.3.3 Fallbeispiel faschistischer Atmosphären (LENI RIEFENSTAHL) 380
- 3.4 Gesteneinspielung 384
 - 3.4.1 Ritual und Performance 384
 - 3.4.2 Inszenierung und Authentizität 388
- 3.5 Gestenkulturen: Die Gesten der Güte, des Cool und der Resignation 392

TEIL II

TOPOGRAPHIE MEDIALER HEILIGENLEGENDEN 401

EINLEITUNG

Inszenierte Religion 402

4. DIE GESTE DES FILMS:

FILM-LEGENDEN 410

- 4.1 Rezepte für Sehhilfen 410
 - 4.1.1 Die religionshermeneutische Sehhilfe 412
 - 4.1.2 Die postfunktionale Sehhilfe 412

- 4.1.3 Die Dichte-Beschreibung Sehhilfe 413
- 4.1.4 Die postsubstantielle Sehhilfe 414
- 4.2 Die Legende vom True Man 416
 - 4.2.1 Der Ausbruch aus dem Paradies 416
 - 4.2.2 War gar nichts echt? 422
- 4.3 Die Legende von Franziska von Assisi 425
 - 4.3.1 Stigmata und Friseurinnen 425
 - 4.3.2 Gott ist in mir 430
- 4.4 Die Legende von Christophora 433
 - 4.4.1 Dogma statt Dogmatik 433
 - 4.4.2 Kreuzzug West 440
- 4.5 Die Schweißstuch-Legende 442
 - 4.5.1 Joggen mit Forrest Gump 442
 - 4.5.2 Just do it oder:
Schuhe können über einen Menschen viel erzählen 445

5. DIE GESTE DES VIDEOS:

- CLIP-LEGENDEN 450
- 5.1 Die MADONNA-Version 451
 - 5.1.1 Like a prayer (Regie: MARY LAMBERT) 452
 - 5.1.2 In Bed With MADONNA? Der Streit um das Video 455
 - 5.1.2.1 *Die religiös-orthodoxe Lesart* 455
 - 5.1.2.2 *Die befreiungstheologische Lesart* 456
 - 5.1.2.3 *Die postmoderne Lesart* 457
 - 5.1.2.4 *Die semiotische Lesart* 458
 - 5.1.2.5 *Die ästhetisch-gestische Lesart* 459
- 5.2 Der erregte Christopherus 462
 - 5.2.1 MARIUS schleppt Jesus 463
 - 5.2.2 Zeige deine Wunden 469
- 5.3 Der unheilige Mystiker 475
 - 5.3.1 PETER STEELE und Christian Woman 477
 - 5.3.2 Jesus Christ looks like me 481
- 5.4 BILL VIOLA 485
 - 5.4.1 E-Legenden 486
 - 5.4.2 Lebensinstallationen 490

EPILOG 497

BAND III: DER DRAMATISIERTE MENSCH EINE THEATER-ANTHROPOLOGIE

VORWORT

KLEINES FINALE 503

EINLEITUNG

DAS PROTESTANTISCHE PFARRHAUS UND DIE LITERATUR 505

TEIL I

DIE KUNST DER WIEDERHOLUNG –
EINE THEATER-ANTHROPOLOGIE 511

BEKENNTNISSE EINES LESERS

UNBEFLECKTE ERKENNTNIS 512

1. WIEDERERINNERUNG, WIEDERERKENNEN UND WIEDERHOLUNG

ODER: KIERKEGAARDS VERABSCHIEDUNG DER TRAGÖDIE 514

1.1 Kleine Arbeit am Begriff 515

1.1.1 Wiedererinnerung (Anamnesis) 517

1.1.2 Wiederholung 520

1.1.3 Wiedererkennen (Anagnorisis und Anagnosis) 521

1.2 Ruinenfelder einer religiösen Romantheorie 523

1.2.1 Das Kreuz mit dem Wiedererkennen 525

1.2.2 Authentizität und Retorteninnerlichkeit 526

1.2.3 Die Rückkehr der Legenden? 527

BEKENNTNISSE EINES LESERS

MORBUS LEGENS 530

2. HEUCHELN UND DARSTELLEN

ODER: SCHILLER, LESSING, ENGEL –

WEGMARKEN EINER THEATER-ANTHROPOLOGIE 532

2.1 Bausteine einer religiösen Dramentheorie 533

2.2.1 Heucheln und Spielen 535

2.2.2 Der Mensch als Mime 540

2.2.3 Die Entdeckung des dramatischen Romans 544

2.2 Bocksgesang mit Zuschauer 548

2.2.1 An den Gesten sollst du sie erkennen 548

BEKENNTNISSE EINES LESERS

SCHREIBMASCHINEN UND SCHREIBCHARAKTERE 551

3. ERREGUNG UND DARSTELLUNG

ODER: AUFSTIEG (UND KEHRAUS) MIT SCHLEIERMACHER 553

3.1 SCHLEIERMACHERS Theorie der Darstellung 555

3.1.1 Angst vor der Verstellung 555

3.1.2 Darstellendes Handeln 557

3.2 SCHLEIERMACHERS Ästhetik 561

3.2.1 Das Geheimnis der Besinnung 561

3.2.2 ABY WARBURGS und EDGAR WINDS
SCHLEIERMACHER-Korrekturen 562

BEKENNTNISSE EINES LESERS

GELBE RECLAME UND KÖNIGS ERLÄUTERUNGEN 571

4. DAS GEHEIMNIS DER ERREGUNG

ODER: WACKENRODERS HERZENSERGIESSUNGEN 573

4.1 Die Bibliothek fiktiver Helden 573

4.2 Des Klosterbruders Erregung 576

4.2.1 Der Enthusiasmus 576

4.2.2 Einige Einwände im Geiste WARBURGS 578

4.3 Des Malers Höllenfahrt der Selbsterkenntnis 581

BEKENNTNISSE EINES LESERS

WIE MAN SICH SETZT, SO SCHREIBT MAN 585

5. VIER VORSCHLÄGE ZUR GÜTE

ODER ANNÄHERUNGEN AN DAS PUBLIKUM 587

5.1 Augen 588

5.2 Nase 591

5.3 Mund 594

5.4 Eindruck 597

NACHSPIEL

REALISATION UND KONVERSION 603

TEIL II

JESUS AM KAMENER KREUZ – EIN THEATERSTÜCK 607

Literaturverzeichnis 645

Abbildungsverzeichnis 678

Für leidensfähige Korrekturgänge danke ich herzlich Kristina Kaniber, Sophia Opel, Corinna Rausch, Sabrina Maiwald, Johannes Lange, Benjamin Kepler und ganz besonders Dr. Michael Bauer. Für die Gestaltung der Druckvorlage danke ich herzlich Timo Lowinger.

Würzburg, im Herbst 2014
Klaas Huizing

Als Ergänzungsband zur Ästhetischen Theologie erschien: Handfestes Christentum. Eine kleine Kunstgeschichte christlicher Gesten, Gütersloh 2007.

READER'S DIGEST DER ÄSTHETISCHEN THEOLOGIE

Die dreibändige Ästhetische Theologie ist seit einigen Jahren ausverkauft. Gerne bin ich auf das Angebot des Gütersloher Verlagshauses eingegangen, die drei Bände in einem Band zu veröffentlichen. Die Ästhetische Theologie erscheint mit geringen Korrekturen in der ursprünglichen Fassung. Um den LeseEinstieg zu erleichtern, schicke ich eine knappe Zusammenfassung voraus.

1. Die Ästhetische Theologie ist eine *Eindruckswissenschaft*, die zunächst zu beschreiben versucht, welchen Eindruck der biblische Jesus auf die LeserInnen hinterlässt. Gut protestantisch misst der erste Band die *Eindrucks kraft*, die die Geschichten und Erzählungen und vor allem die Gleichnisse des Jesus von Nazaret hinterlassen, und welche Wirkungen diese Eindrucks kraft beim Leser auslösen.

2. Die Ästhetik ist die Elementar-Wissenschaft der Theologie, die sich in vier Elementargleichungen ausdifferenziert.

2.1 Die erste Elementargleichung lautet: *Theologie = (Bibel-)Ästhetik*. Ästhetik wird hier in der griechischen Urbedeutung als sinnliche Wahrnehmungswissenschaft verstanden, genauer: es geht um die Frage, wie Texte (im zweiten Teil auch Filme, im dritten Teil auch Bilder und Schauspiele) Personen (auch fiktive Personen) so zur spürbaren Anwesenheit bringen, dass sie einen Nachahmungsdruck erzeugen, der sich im Leser durch die Einleibung zentraler Gesten der Protagonisten erfüllt. In dieser Ästhetik geht es nicht primär um die Frage schön/hässlich, sondern um die Frage, wie Texte Anwesenheit hautnah, also leiblich spürbar machen. Ein Schlüsselbegriff dieser Ästhetik lautet: Atmosphäre. Welche Atmosphäre verströmt der vor Augen gemalte Jesus? Welche Lebensmöglichkeiten werden in den biblischen Texten inszeniert oder dargestellt? Eine Bibel-Ästhetik steht immer in einer engen Verbindung mit einer literarischen Anthropologie, die vergleichbaren Fragen nachgeht.

2.2 Die zweite Elementargleichung lautet: *Bibel = Inkarnationsdrama*. Damit ist gesagt: Der historische Jesus ist in der Schrift spürbar anwesend. Genauer: Das Medium der Schrift dient als Eindrucksverstärker! Verdichtet in den Erzählungen und sich selbst porträtierend in den Gleichnissen, erhält der historische Jesus literarisch einen Seinszuwachs, weil er textlich ubiquitär zugänglich wird. *Die Schrift hat ein Gesicht* lautet die absolute Metapher einer protestantischen Bibel- und Leseästhetik. Vor allem die Gleichnisse verstricken den Leser hautnah in ein Geschehen der Wahrnehmungsveränderung, die nicht ohne Konsequenzen bleibt. Die atmosphärische Dichte der Geschichten betrifft und verändert im Idealfall die im Alltag oft gefühlkalt agierenden Leser. (Gleichgültigkeit oder Coolness habe ich als adäquate Übersetzung des aus der Mode gekommenen Sündenbegriffs vorgeschlagen.) In der Lektüre, im Gezüge der Schrift, stößt der Leser auf einen real anwesenden, einen real präsenten Jesus, der Sinn und Gefühl vermittelt. *Biblische Texte*, vor allem die Gleichnisse, *handeln*.

2.3 Die dritte Elementargleichung lautet: *Leseakt = Reinkarnation = Wiedergeburt*. Das *Handeln der Texte* erfüllt sich in der Wiedergeburt, oder: um einen weniger verfänglichen Ausdruck zu benutzen, in der Neujustierung der Wahrnehmung, die auch eine Neujustierung der Leiblichkeit nach sich zieht. Diese Neujustierung der Leiblichkeit äußert sich in den zentralen christlichen Gesten der Zuwendung zum Anderen.

2.4 Eine vierte Elementargleichung versucht die Methode der Ästhetischen Theologie präziser einzufangen: *Ästhetische Theologie = Phänomenologie + (Hermeneutik = Symbolismus + Pragmatismus)*. Die Phänomenologie untersucht die Kniffe, wie ein Text den historischen Jesus spürbar anwesend macht (die Phänomenologie stellt also auch produktionsästhetische Fragen), die Hermeneutik will die Rezeption der Bilder und Gesten (Symbolismus) des (selbst)porträtierten Jesus verstehen lernen und zeigen, wie diese Bilder zur Nachahmung (Pragmatismus) anleiten (Rezeptionsästhetik, Wirkungsästhetik).

3. In einem zweiten Teil des ersten Buches wird die alte Theorie der Wiedergeburt (Rechtfertigungslehre) leseästhetisch reformuliert. Die so genannte Altprotestantische Orthodoxie hatte einen Heilsweg vorgegeben: Vocatio (Ruf zur Predigt), Illuminatio (Erkenntnis der sündigen Situation), Wiedergeburt und Bekehrung (Regeneratio et Conversio), schließlich die Heiligung (Renovatio). Ich habe diesen Heilsweg gegen-

wartstauglich reformuliert und dabei Gefühle und Gesten, die die biblischen Texte inszenieren, unterschieden: Zunächst geht es um die Weckung von Neugierde, die zur Geste des Lesens führt. In der Lektüre macht der Leser eine faszinierende Erfahrung, die seinen Hochmut entsockelt (Kniefall) und ein Kreaturgefühl einstiftet. Diese Erfahrung bietet Genuss, weil man jetzt gesichtshaft auf eine Figur trifft, die einen meint. Inszeniert wird die Geste der Zukehr oder der Umwendung. Dieser Genuss führt bis zur Ekstase, bis zur liebkosenden Geste des Kontakts. Nach dieser Erfahrung geht man angstfrei, in einer Geste der Offenheit, mit der eigenen Zukunft um, die immer ein Leben in der Zuwendung zu Anderen ist. Die großen Gleichnisse, die den Lebensstil des Jesus von Nazaret präsentieren, führen in nuce dieses Drama der Wiedergeburt auf. Es gibt also wiederholt Möglichkeiten, die Wiedergeburt einzuüben.

4. Eine Ästhetische Theologie geht selbstredend in einer Leseästhetik nicht auf. (Das wäre auch problematisch, wenn Lesen vielleicht künftig nicht mehr den medialen Spitzenplatz einnimmt.) Deshalb schlage ich drei Aufbaugleichungen vor.

4.1 Ästhetische Theologie = Medienästhetik, weil Theologie der Frage nachgehen muss, wie das Andere (Transzendenz) in der Welt (Immanenz) zugänglich wird. Medien sind Mittler, die das Ferne nahe bringen. Das leisten neben der Schrift auch (vielleicht sogar besser) die audio-visuellen Medien.

4.2 Ästhetische Theologie > Leseästhetik. Es gibt gute Argumente zu behaupten, dass die audio-visuellen Medien noch unmittelbarer die Sinne ansprechen und deshalb noch stärker als Eindrucksverstärker Dienste leisten. Das wäre zum Beispiel an Jesus-Filmen zu konkretisieren. Damit wäre das Forschungsfeld allerdings sehr eingegrenzt. Ich habe deshalb dafür plädiert, den Fokus zu erweitern. Wenn es denn richtig ist, dass sich das literarische (Selbst)Porträt Jesu als Eindrucks-geschehen darstellt, das sich in Gesten der Güte oder Zuwendung konkretisiert, dann kann ›das Leben Jesu‹ als urbildlich christliches Leben auch in anderen Figuren zur Darstellung kommen. Das ist immer dann der Fall, wenn der Film legendarisches Personal auftreten lässt, das Gesten der Güte (nicht des Cool oder der Resignation) investiert.

4.3 Ästhetische Theologie = ästhetische \cap religiöse Erfahrung. Die ästhetische Erfahrung ist immer dann eine religiöse Erfahrung, wenn legendarisches (charismatisches) Personal auftritt, dessen Eindruck so

stark ist, dass er eine sehr grundsätzliche Lebenswende einleitet, die auf Ganzheit (und Glück) zielt. Ich nenne den Religionsbegriff, mit dem die Ästhetische Theologie arbeitet, postsubstantiell, weil nicht nur funktionale Bestimmungen wie Lebenssteigerung untersucht werden, sondern mit dem Begriff der Legende auch inhaltliche Elemente angegeben werden können.

5. Der zweite Teil des zweiten Bandes bietet eine Topographie medialer Heiligenlegenden. Die Filme *Trueman Show*, *Stigmata*, *Dogma*, *Forrest Gump*, der Video-Clip *Like a prayer* von MADONNA, die Videoinstallationen *Nantes Triptych* von BILL VIOLA werden daraufhin befragt, ob hier Legenden vorliegen (nach den Kriterien des Standardwerks von HANS-PETER ECKER zum Thema Legende), und wie die Filme beim Rezipienten emotiv wirken, wie also der Eindruck zu einer Verarbeitung beim Zuschauer führt. Mit HERMANN SCHMITZ und GERNOT BÖHME, in einer etwas anderen Klassifizierung, unterscheide ich zwischen *Bewegungssuggestionen* (etwa Gesten, Gestaltverläufe der Musik, Schwingungen von Räumen und Gegenständen) und *Synästhesien* (Totaleindruck oder Atmosphäre einer Szene, die sich ausdifferenzieren lässt). So kann man genauer bestimmen, warum die Medienlegenden beim Publikum auf große Resonanz stoßen.

6. Das dritte Buch klärt im dekonstruktiven Durchgang durch Texte protestantischer Helden den diskursleitenden Begriff des Dramas, der in Begriffen wie Inszenierung, Lebenswende oder Miniaturdramen (Gleichnisse) immer schon mitklang. Mit KIERKEGAARDS revolutionärem Bruch im Denken, der das Sein aus der Zeit versteht, Leben also als Entwurf von Möglichkeiten bestimmt, wird die Entdeckung des modernen Romans (und des bürgerlichen Trauerspiels) als Abkehr von der Tragödie verstehbar: Das Schicksal des Menschen scheint nicht mehr festgelegt. Andere Denker wie der etwa vergessene JOHANN JACOB ENGEL haben den Begriff der Handlung, der nach ARISTOTELES für die Tragödie zentral steht, für den Roman oder die Erzählungen zugänglich gemacht. Ich habe den Begriff zu einem fundamentalen Begriff ausgebaut: Romane, Bilder, Filme (können) handeln, machen ein Angebot zur spielerischen Identifizierung. Spannend bleibt die Frage, welche Legenden für die Leser anziehend wirken. Authentizität wurde zu einem Schlüsselbegriff. In der Auseinandersetzung mit SCHLEIERMACHERS Theorie der Darstellung (vergleichbares gilt für KIERKEGAARD) wird

moniert, wie wenig es gelingt, das Drama der Konversion an biblischen Texten zu beschreiben. Offen bleibt dabei auch die Frage, ob es im Leben um ein Drama zwischen Lust und Unlust (wie SCHLEIERMACHER will) oder um ein Drama zwischen Angst und Angstkontrolle (wie WARBURG will) geht, das gelöst werden muss. Inzwischen neige ich dazu, das Drama als Drama zwischen Scham und Schamvermeidung zu bestimmen. (Dazu: KLAAS HUIZING: *Eva, Noah und der David-Clan. Über Scham, Schuld und Verbrechen in der Bibel*, Frankfurt 2012.)

7. Ein Theaterstück *Jesus am Kamener Kreuz*, eine Coverversion des Gleichnisses vom Barmherzigen Samariter, macht schließlich die Probe aufs Exempel.

ÄSTHETISCHE THEOLOGIE

**BAND I:
DER ERLESENE MENSCH
EINE LITERARISCHE
ANTHROPOLOGIE**

Hält man sich an den eigentümlichen Charakter des Christentums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts anderm als in der Aufhebung des Gesetzes oder des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christentum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also in seiner reinen Form Darstellung schöner Sittlichkeit oder der Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinne die einzige ästhetische Religion.

F. SCHILLER in einem Brief an GOETHE 17.8.1795

Der Leser

*Wer kennt ihn, diesen, welcher sein Gesicht
wegsenkte aus dem Sein zu einem zweiten,
das nur das schnelle Wenden voller Seiten manchmal gewaltsam unter-
bricht?*

*Selbst seine Mutter wäre nicht gewiß,
ob er es ist, der da mit seinem Schatten
Getränktes liest. Und wir, die Stunden hatten,
was wissen wir, wieviel ihm hinschwand, bis
er mühsam aufsah: alles auf sich hebend,
was unten in dem Buche sich verhielt,
mit Augen, welche, statt zu nehmen, gebend
anstießen an die fertig-volle Welt:
wie stille Kinder, die allein gespielt,
auf einmal das Vorhandene erfahren;
doch seine Züge, die geordnet waren,
blieben für immer umgestellt.*

RAINER MARIA RILKE, 1980, Bd. I.2, 392f.

Im glücklichsten Fall sind Schriftsteller manische Leser und gesellige Gesprächspartner. Texte verraten, was man gelesen, verschweigen aber, mit wem man Sachverhalte gemeinsam durchdacht hat. Deshalb möchte ich folgende Personen ausdrücklich nennen und ihnen herzlich danken: meiner Frau Dini, meinen Assistenten Herrn Dr. Markus Buntfuß und Herrn Dr. Christian Senkel, meinen Mitarbeiterinnen Frau Friederike Specht und Frau Claudia Feind, meiner Sekretärin Frau Ingrid Brand, meinen Kolleginnen und Kollegen Frau Dr. Marita Hecker (Heidelberg), Herrn Dr. Giovanni Gurisatti (Vicenza), Herrn Dr. Christian Bendrath (München), Herrn Dr. Laurenz Volkmann (Würzburg), Herrn Prof. Dr. Dr. Hermann Timm (München), Herrn Prof. Dr. Ulrich H. J. Körtner (Wien), Herrn Prof. Dr. Peter Müller (Karlsruhe), Herrn Prof. Dr. Klaus Tanner (Halle), Herrn Prof. Dr. Horst F. Rupp (Würzburg), Herrn Prof. Dr. Johano Strasser (Berg) und Herrn Thomas Schmitz vom Kreuz Verlag.

Diese Personen haben mich davor bewahrt, in folgende Fallen zu tappen: entweder in einem orchideengeschmückten Zimmer mit weltfremden Worthülsen zu jonglieren, oder lehnstuhlgerecht der Auswanderung der Theologie in die Religionswissenschaft zuzuschauen. Es gibt einen dritten Weg!

Berg, im Oktober 1999.

Klaas Huizing

Schluck plötzlich ein Gletscher herausragte oder, wenn meine Großmutter versunken vorlas, der Zuckereisberg knisternd auseinanderbrach. Frühling im hohen Norden. Tee on the rocks. Schon nach der ersten verlesenen Zeile verwandelte sich ihre im Alltag das Befehlen gewohnte Stimme, sie wurde seidig, melodios und warmherzig. Wenn sie eine Seite umgeblättert hatte, nahm sie einen Schluck Tee, goss nach, und las weiter. Manchmal, wenn sie mir Märchen aus dem großen schweren Buch mit den abgestoßenen Kanten und den schweißfleckigen Stellen unten auf den Seiten, die vom vielen Umblättern zeugten, vortrug, überschlug sie einen Satz und wartete auf meinen lautstarken Protest. So hat sie mir durch das Vorlesen zugleich das Lesen beigebracht, denn nach der Vorlesestunde verglich ich die memorierten Geschichten mit den Wörtern auf der Seite. (Noch vor der Entdeckung und pädagogischen Hochkonjunktur der Ganzwortmethode habe ich diese Methode bereits praktiziert, allerdings auch lebenslange Rechtschreibprobleme behalten.) Ich bin immer ein Buchtrinker geblieben, ein Vielleser, Schnelleser, Allesleser, mache keinen Unterschied zwischen ›guter‹ und ›schlechter‹ Literatur, denn ich gehöre bereits zur Comic-Generation und bin mit Bessie im Ranzen, des Farmers Collie, ein politisch leidlich korrekter Hund wie sein Namensvetter Lassie und sein Vorgänger Rin Tin Tin, Dienstags zur Schule gegangen. Ich schmökere auf der Couch, im fetten Sessel, am überquellenden Schreibtisch (mit Vorliebe bei hochgelegten Beinen, eine Haltung, die meine Töchter immer zu dem Vorwurf animierte, ich befände mich ständig im Urlaub), im Bett, wenn eine Lektüre unmerklich die Angst vor Schlafes Bruder nimmt.

Die glücklichsten Augenblicke auch meines akademischen Lebens sind gesättigt mit dem süßlichen Leim-Aroma der neuen Bücher, das ich oft süchtig inhalier(t)e, das Gefühl des rauen Leinengewandes in der Rechten und die leichte Kühle auf den Fingerspitzen, wenn die Linke umblätterte und über die satinierte Glätte der neuen Seite fuhr, stets begleitet von einem trockenen Mund, weil ich bei konzentrierter Lektüre die Lippen bewege, als spräche ich leise einen Schwur nach, den der Text mir vorspricht. Nur bei der Bibellektüre stellten sich diese Glücksmomente immer seltener ein. Dabei haben die Geschichten, die mir meine Großmutter aus der Kinderbibel mit dem bunten, leicht zerfledderten Einband vorlas, meine Phantasie bis in die Träume hinein beschäftigt: der vor dem Paradies aufgebaute Engel mit dem Schwert, Daniel in der Löwengrube, oder Mose im Schilfkorb, nachgespielt mit

der Lieblingspuppe meiner Schwester am nahen Fluss, die schließlich ein Nachbar rettete. Diese Bilder verblassten unter der voltstarken Studierlampe. Nicht zufällig. Die Gebildeten unter den Verächtern der Bibel haben stets behauptet, die Evangelien seien von unbegabten Schreiberlingen verfasst worden, und man könne auch nichts anderes erwarten von einer Religion, die ihr Stammklientel bei Fischern, Handwerkern und Sklaven fand. Ich habe dieses Vorurteil lange geteilt. Deshalb kam es mir nicht ungelegen, dass man schwerpunktmäßig Systematische Theologie ohne ständigen Rekurs auf biblische Texte studieren konnte. Bei mäßig schlechtem Gewissen. Aufsätze schmückte ich mit wenigen Stellen aus dem biblischen Zitatenkartell, so lieblos serviert wie die Salatgarnituren in zweitklassigen Restaurants. Immer schon leicht welk. Das ehemals satte Grün ins Gelb hinüberspielend. Eine Freundin aus der Germanistik gab mir schließlich den entscheidenden Tipp, biblische Texte ganz unbekümmert wie Literatur zu konsumieren. Weil diese Freundin eine gewisse Macht über mich besaß, habe ich den Vorschlag zunächst murrend, dann begeistert ausgeführt. Seitdem treibt mich ein missionarischer Eifer an, die Qualität biblischer Literatur betreffend. Die Bibel ist weder ein dogmatisches Lehrbuch, noch eine moralische Drohfibel, sondern eine ästhetische Ur-Kunde. Die urchristlichen Schriftsteller sind äußerst kompetente Autoren, ausgestattet mit Talenten, die ihnen (von wem auch immer) in die Wiege gelegt wurden. Im Vergleich zu LUKAS ist PLATON ein bemühter und blasser Autor. (Spät Bekehrte neigen zu solch forcierten Vergleichen.) Ich möchte Sie, vor allem die säkularen Leser und LeserInnen, einladen, die Finesse dieser ›simplen Storys‹ (INGO SCHULZE) zu entdecken.

Natürlich habe ich eine Lieblingsgeschichte: das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, knapp dahinter folgt die Erzählung von Zachäus, auf Platz drei liegt das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Meine Großmutter hat mir besonders oft und besonders warmherzig das Samariter-Gleichnis vorgelesen. Zwischenzeitlich war mir das Gleichnis gleichgültig, wenn nicht verhasst. (Unsere Pastoren neigten dazu, das Gleichnis bei anstehenden Kollekten milde zu missbrauchen.) Lieben können sterben. Das wohl. Aber inzwischen ist meine Wertschätzung wieder stabil. Dieses Gleichnis, es gehört zu meinen Lieblingsperlen im literarischen Rosenkranz, entschlüsselt das Geheimnis der Literatur, Menschen verändern zu können.

Kann man ernsthaft mehr von einem kurzen Text verlangen? Und darf man Vergleichbares von einem Film oder einem Video-Clip erwarten?

EINLEITUNG

LESE-ÄSTHETIK ALS ELEMENTARWISSENSCHAFT

1. VIER ELEMENTARGLEICHUNGEN

Der Münchener Theologe Hermann Timm hat die neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts »Das ästhetische Jahrzehnt« (TIMM 1990) getauft. Die Karriere des Ästhetik-Begriffs war in der Tat atemberaubend. Viele Veröffentlichungen führten den Begriff im Titel. Und das nicht zufällig. Die Ästhetisierung der Lebenswelt nahm sichtbar zu. Die Ästhetik beschäftigte sich deshalb nicht mehr nur mit der Frage nach der Eigenart von Kunstwerken, sondern der Alltag, Design, Werbung, auch politische Werbung, wurden auf ihre ästhetischen Anmutungsqualitäten hin befragt. Nur zögerlich reagierte die Theologie auf diesen neuerlichen Ästhetik-Boom. Als Schrittmacher publizierte ALBRECHT GRÖZINGER bereits 1987 die Monographie: ›Praktische Theologie und Ästhetik‹, 1995 folgte das famose Buch ›Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung‹. ANDREAS MERTIN gründete zusammen mit DIETRICH NEUHAUS, EVELINE VALTINK und KARIN WENDT ein spannendes Diskussionsforum als Internet-Magazin für Theologie und Ästhetik: Ta katoptrizomena (Der Spiegel): <http://www.theomag.de>. Die systematische Theologie im engeren Sinne hielt sich bisher sehr bedeckt. Neben TIMM legte nur THOMAS ERNE 1994 einen theologischen Beitrag zur Ästhetik im Anschluss an KIERKEGAARD vor: ›Lebenskunst. Aneignung ästhetischer Erfahrung‹. Ich will diese falsch verstandene Zurückhaltung endlich aufgeben und forsch die Gleichung wagen: Theologie = Ästhetik. Vielseitig und dreibändig geworben wird für eine *Lese-Ästhetik als Elementarwissenschaft der Theologie*. Mit diesem neuen Programm hoffe ich den Verstehensbedingungen der Spätmoderne zu entsprechen. Vor dem Erfahrungshintergrund unserer Erlebnisgesellschaft (SCHULZE 1992) will ich zunächst tragfähige Leserlebnisse als Antwort auf die unbefriedigend bleibenden Versuche heutiger Lebensführung präsentieren. Die Lebensdienlichkeit einer biblisch geprägten Wahr-

nehmungskultur auch für säkulare Zeitgenossen kann, so hoffe ich, durch die Thematisierung ungelöster Probleme spätmoderner Lebensführung erneut in den Blick kommen.

Ich nehme in diesem ersten Band meiner ›Ästhetischen Theologie‹ zunächst den Ausgang von einer *Ästhetik der Lektüre*, denn das Christentum ist anfänglich eine schriftvermittelte Wahrnehmungs- und Lebenskunst. Obwohl unsere heutige Wahrnehmung verstärkt durch die Darstellungsformen elektronischer Medien gesteuert wird, macht es Sinn, sich zunächst intensiver der Leistungskraft der Schriftkultur zu erinnern. Erst dann lässt sich, ohne voreilig ins apokalyptische Vokabular abzugleiten oder gegenwändig das alte Medium lautstark zu verabschieden, das Verhältnis der Medien zueinander klären. Meine Grundfrage lautet: Wie vermittelt biblische Literatur eine kreatürliche Wahrnehmung? Vier Elementargleichungen sollen das Terrain einer möglichen Antwort abstecken.

1.1 Theologie = (Bibel)Ästhetik

Die noch junge Disziplin der philosophischen Ästhetik, erst von ALEXANDER GOTTLIEB BAUMGARTEN (1714-1762) in seiner *Aesthetica* als ›Logik der unteren Erkenntniserlebnisse‹ auf den Weg gebracht, um das Andere der Vernunft als »Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis« zu erkunden, wurde bereits bei IMMANUEL KANT (1724-1804) in seiner »Kritik der Urteilskraft« zu einer etablierten Disziplin, die zwischen Erscheinungs- und Idealwelt, zwischen dem erkennenden und dem sittlichen Bewusstsein vermittelte. KANT legte dabei allen Nachdruck auf das Gefühl der Lust oder Unlust beim wahrnehmenden Subjekt. Im deutschen Hochidealismus, namentlich bei FRIEDRICH WILHELM JOSEF SCHELLING (1775-1854), erreichte die Ästhetik als Philosophie der Kunst dann höchste Weihen, wurde sogar zum Organon philosophischer Arbeit schlechthin, sollte doch im Kunstwerk die Einheit von Geist und Natur sichtbar werden. Aber auch nach dem Zusammenbruch der idealistischen Philosophie konnte die Ästhetik ihre Eigenständigkeit immer wieder einklagen. Zuletzt bei MARTIN HEIDEGGER (1889-1976) wie auch bei THEODOR W. ADORNO (1903-1969) musste sie leisten, was im nachmetaphysischen Zeitalter andere Disziplinen

nicht mehr auszufüllen vermochten: die Entbergung bzw. die Rettung von Wahrheit.

Schließlich die neueste Variante. Wiederentdeckt wird jetzt bei vielen Autoren der Bedeutungshof des antiken Begriffs ›aisthesis‹ qua Wahrnehmung. Gesucht wird eine Ästhetik, die sich nicht länger an der *Urteilslogik* – schön/hässlich oder wahr/falsch – orientiert, sondern die *sinnliche Wahrnehmung*, genauer: die affektive Betroffenheit oder das eigenleibliche Spüren als Ursprung von Theorien und Evidenzen ins Zentrum des Interesses stellt. Eine Wahrnehmungslehre, die sich am Urteil orientiert, verfehlt, so die Einsicht des Kieler Philosophen HERMANN SCHMITZ, die *Ursituation* unseres Lebens in der Lebenswelt. Zunächst und zumeist sind wir in Situationen verstrickt, fühlen uns leiblich von etwas berührt und sogar überwältigend angegangen, um von da aus Möglichkeiten der Orientierung zu erkunden. Namentlich die Dichter und Schriftsteller besitzen die nötige Sensibilität, um diese ursprünglichen Erfahrungen in Texten zu verdichten und damit für Leser zu reinszenieren. Der philosophischen Ästhetik kommt die Aufgabe zu, diese Erfahrungen behutsam ans Licht zu bringen und sprachfähig zu machen. GERNOT BÖHME schlägt im Anschluss an SCHMITZ als Schlüsselbegriff dieser Ästhetik den Begriff der ›Atmosphäre‹ vor. Die eigentlichen Gegenstände der Wahrnehmung sind die Atmosphären. Unmittelbar wahrgenommen werden nicht Empfindungen, Gestalten oder, wie die Gestaltpsychologie behauptete, Konstellationen von Gegenständen, sondern Atmosphären, die von Dingen ausgehen oder ›gleichsam in der Luft liegen‹. Die neue Ästhetik untersucht die Beziehung von Umgebungsqualitäten und menschlichem Befinden. Damit wird die Subjektivierung der Ästhetik seit KANT zurückgenommen und der »Gegenstand«, der als Gegenüber wie als umgreifende Atmosphäre betroffen macht, rehabilitiert. Auch die Gefühle der Lust und Unlust sind nicht länger nur ganz private Seelenzustände, sondern sie müssen auf »Eigenschaften« des ästhetischen »Gegenstandes« verweisen. Gefühle sind Atmosphären, die in der Weise des affektiven Betroffenseins heimsuchen. Erforscht wird die spürbare Anwesenheit von Menschen oder »Dingen« und deren atmosphärische Wirkung. Die neue Ästhetik fragt auch, wie Texte (oder Filme) durch die eigentümliche Wirklichkeit von Bildern Menschen und Dinge zur spürbaren Anwesenheit oder Erscheinung bringen.

Entsprechend geht es in dieser Leseästhetik um die atmosphärische Präsenz des im Text in Erscheinung tretenden Christus, der Sie als Le-

serInnen betroffen macht, Ihr Befinden tönt und Sie, sofern Sie das Phlegma überwinden, bewegt. Diese These hat einen bibelästhetischen Nebensinn.

Der diskursführende Begriff der *Ästhetik* verdankt sich zweitens einem biblischen Anstoß. PAULUS spricht in Gal 3,1 von dem »Vor-Augen-malen« des Gekreuzigten. Dieser Ausdruck des »Vor-Augen-malens« umschreibt, wie ich zeigen werde, sehr genau auch die spätere schriftstellerische Arbeit der Evangelisten, ich meine deren Kunst, nun auch Jesu Leben, sprich: die beeindruckenden Ausdrucksbewegungen dieses Lebens, in bewegten Bildern für künftige Generationen vor Augen zu malen. Wie steht es um die *Wirklichkeit dieser Bilder*? Die Grundfrage lautet: Wie gelingt es Texten, die Erfahrung dieser faszinierenden Erscheinung durch eine ästhetische Inszenierung zu übersetzen, damit auch Spätgeborene diese Erfahrung machen können? Wie lässt sich das Wechselspiel von spürbarer Anwesenheit der Vor-Augen-gemalten, der porträtierten Gestalt, und dem menschlichen Befinden als Betroffensein beschreiben?

Schließlich hat sich parallel zur philosophischen Ästhetik auch eine theologische Ästhetik entwickelt. Im deutschen Sprachraum waren es die sogenannten Originalgenies, nämlich JOHANN GEORG HAMANN (1730-1788), JOHANN GOTTFRIED HERDER (1744-1803), JOHANN CASPAR LAVATER (1741-1801), vor allem diese drei, die die Bibel als Kunstwerk wahrnahmen, literaturästhetisch untersuchten und ein siebengliedriges Schema, die sogenannte Schöpfungs-Hieroglyphe, als poetische Ur-Struktur im Alten Testament entdeckten. (Der Engländer ROBERT LOWTH [1710-1787] hatte als Erster das Zweierschema, eine Symmetrie von Zeilen, den *parallelismus membrorum* – etwa: Der Herr tötet und macht lebendig – in seinen »Praelectiones de sacra poesi Hebraeorum« [1753] als poetisches Muster ausgewiesen.) Die Originalgenies griffen diesem Schema entsprechend auch selbst enthusiastisch zur Feder. Heutige Versuche einer *Poetologischen Theologie* gehen auf diese Ansätze im Sturm und Drang – sie blieben leider nur geistesgeschichtliche Petitessen – zurück und untersuchen in einem neuen Zugriff die immanente Ästhetik religiöser Sprachformen wie etwa Lob und Klage, Prophetenspruch und Anbetung (BAYER 1999a, 21-47; und ders. 1999b), oder starten den spannenden Versuch, anhand der Liturgie eines Festes auch entlegene Fragmente der katholischen Volksfrömmigkeit intarsienförmig zu montieren (STOCK 1999, 47-66;). Eine Ästhetische Theologie im eigentlichen Sinne hat es aber bisher nicht gegeben.

Ansätze freilich finden sich bei FRIEDRICH DANIEL ERNST SCHLEIERMACHER (1768-1834), WILHELM MARTIN LEBERECHE DE WETTE (1780-1849) – der zwei sehr empfindsame Bildungsromane geschrieben hat – und RUDOLF OTTO (1869-1937). Erst die Streitfrage historischer Jesus contra biblischer Christus nahm sich endlich der ästhetischen Eigenart des biblischen Vor-Augen-malens im Protestantismus an. MARTIN KÄHLER (1835-1912) sprach vom *Charakterbild*, das die Evangelien vermitteln, sein Schüler PAUL TILLICH (1886-1965) nannte es ein in echter Erfahrung wurzelndes *Realbild*, das, vergleichbar der Malweise der expressionistischen Malerei, das innere Wesen im Äußeren spiegelt. Gleichgültig aber, ob Charakterbild oder Realbild – diese Bilder präsentieren eine durch die Erfahrung der Jünger immer schon stark vermittelte Verbildlichungsleistung. Mir scheint zumindest in einem Kernbereich der Texte, den Gleichnissen, diese Vermittlungsleistung weniger gravierend. In den Gleichnissen, der wichtigsten ästhetischen Form des Neuen Testaments, malt sich Christus selbst vor Augen, genauer: er porträtiert und inkarniert sich in diesen Miniaturdramen.

1.2 Bibel = Inkarnationsdrama

Auch diese Elementargleichung ist alles andere als selbstverständlich. Ich will sie in einem ersten Zugriff vor dem Hintergrund tradiert Formeln, die die großen Schulen und theologischen Richtungen festgeschrieben haben, vorrechnen. Das geschieht, um zu verdeutlichen, wie jede neue Schule, jedes neue Paradigma eine Verschmelzung von Horizonten versucht, sprich: eine Übersetzung des Tradierten im Horizont des eigenen Lebens, um das Alte weiterhin in seiner Lebensdienlichkeit auszuweisen.

Die sogenannte ›Altprotestantische Orthodoxie‹ – also die lutherische Theologie des 16./17. Jahrhunderts, angetreten mit dem Ziel, die reine Lehre zu sichern – rezipierte die Bibel als das Wort Gottes, von Gott buchstäblich entweder direkt in die Feder diktiert (Verbalinspiration) oder durch auserwählte Personen (Personalinspiration) verschriftlicht. Diese Inspirationslehren sollten die Wahrheit der Bibel vorab sicherstellen. Ein Buchstabenglaube (Literalismus) schien nötig, wenn man auf die Autorität des Papstes oder des Lehramtes verzichten wollte. Der biblische Text besaß in diesem Paradigma eine strikt normative

Funktion, galt als die letztgültige, zeitlose und unhinterfragbare Autorität. Das hat lange funktioniert.

Die ›Liberalen Theologie‹ formte den Protestantismus nach dem Schock, den die historische Kritik auslöste, grundsätzlich um. Die offenbarte Wahrheit der Schrift war in einen Konflikt mit der naturwissenschaftlich und geschichtswissenschaftlich gesicherten Erkenntnis geraten. *Bibelkritik* und *Sachkritik* dienten (und dienen) der liberalen Theologie als Motoren der wissenschaftlichen Umformung. ADOLF VON HARNACK (1851-1930) prägte das Leitbild von Schale und Kern: Es gelte die zeitbedingte Einkleidung (Schale) der Wahrheit (Kern) abzuschälen. Berühmtheit erlangte der Ausspruch RUDOLF BULTMANN'S (1884-1976): »Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.« (BULTMANN 1988,16)

Alle diese Ansätze berücksichtigten nicht hinreichend die affektive Dimension der Texte, oder weniger diplomatisch ausgedrückt: Die Liberale Theologie besitzt bis heute kein Sensorium für die literarische Qualität biblischer Geschichten. Zurück blieb und bleibt oft nur ein verhunzter Torso der Schrift. Es gibt aber keinen guten Grund, solch eine »Textbenutzung« als angemessenen Umgang mit einem literarischen Text zu feiern. Am meisten fürchte ich Theologen, die in den kalten Binnengewässern der Bibelkritik schwimmen gelernt haben und dabei vor lauter Gänsehaut die ästhetische Qualität der Geschichten nicht wahrnehmen – diese werden betrogen um ein ästhetisches Hochgefühl, als äßen sie eine Mon-Cheri-Praline ohne Piemont-Kirsche.

Die Wiederentdeckung der Bibel als literarisches Kunstwerk, Wirkungsästhetik und Lesetheorien (MCKNIGHT) haben neue und tragfähige Zugänge zur Bibel erschlossen. Die ›Ästhetische Theologie‹, für die ich plädiere, liest die Bibel als Inkarnationsdrama. Mit dem Wort »Inkarnation« übersetzten die Lateiner einen Schlüsselbegriff aus dem Prolog des JOHANNES-Evangeliums: »Das Wort *ward Fleisch* und wohnte unter uns« (Joh 1,14). Behaupte ich, die Bibel sei ein Inkarnationsdrama, dann soll dieser Ausdruck zunächst verstehen helfen, wie ein Text die im Ersten oder Alten Testament angekündigte Fleischwerdung des Lebens im Fleisch des Wortes abbildet und lebendig hält. Ich gehe davon aus, dass namentlich die Gleichnisse im Zweiten Testament eine Porträtähnlichkeit mit dem historischen Jesus (GEORG EICHHOLZ) aufweisen und inkarnatorisch sprechen (HANS WEDER). Die Porträtarbeit

der ersten Schriftsteller bestand darin, diese Miniaturen auszumalen, weil Jesu Verhalten eine Ratifizierung der in den Gleichnissen dargestellten Lebensform bot.

Der historische Jesus ist (und bleibt bis auf weiteres) eine in Nebel gehüllte Gestalt der Vergangenheit. Die ausgegrabenen Monumente sind Grabmale, die durchaus ihren Reiz besitzen und jede Dienst- oder Vergnügungsreise nach Israel rechtfertigen. Bedeutung für das Leben aber hat primär der im Porträt lebendig gewordene Christus, der evident leibhaftig erlebt werden kann.

In einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft geschieht der Zugang zur Religion zumeist motiv- und interessegeleitet. Das Angebot, das die christliche Religion anzubieten hat, wird kaum auf Gegenliebe stoßen, wenn das von den alten Bindungen frei gewordene und frei wählende Subjekt nur allgemeine Strukturen angeboten bekommt. Im Gegenteil: Die Stärke biblischer Texte besteht in *der Impressivität einer konkreten Gestalt*, die mich berührt und betrifft. Ich glaube, dass diese häufig verschattete Dimension die Leibesblässe vieler theologischer Debatten therapieren kann. Trainierte Religionskritiker pflegen (oft zu Recht) dem Protestantismus – und neuerdings auch dem Katholizismus – vorzurechnen, er trage die Hauptschuld an der ›Zerstörung der Sinnlichkeit‹ (ALFRED LORENZER). Dass es sinnlichkeitsfeindliche Strömungen innerhalb des Christentums gegeben hat, kann und will ich überhaupt nicht leugnen, es ist aber allenfalls die halbe Wahrheit. Ich behaupte zunächst einmal das Gegenteil: Die Ästhetische Theologie ist eine Wahrnehmungsschule der Sinne. Zugang zur Transzendenz geschieht über die Sinnlichkeit, erst später (wenn überhaupt) über das Denken. Am Anfang steht die affektive Betroffenheit durch die faszinierende Erscheinung des Vor-Augen-gemalten Christus, also die *ästhetische Evidenz*, die in der Wiedergeburt der LeserInnen mündet. Deshalb:

1.3 Leseakt = Reinkarnation = Wiedergeburtsdrama

Das Inkarnationsdrama erfüllt sich in der Wiedergeburt. PAULUS spricht das an, wenn er sagt, er, ein Meister des Vor-Augen-malens, leide Geburtsschmerzen: »Meine lieben Kinder, welche ich abermals mit Ängsten gebäre, bis daß Christus in euch Gestalt gewinne, ich woll-

te, daß ich jetzt bei euch wäre ...« (Gal 4,19). Diese kühne Metapher geht weit über die aus der platonischen Philosophie bekannte Rede der Geburtshelferkunst (Mäeutik) hinaus. Der platonische SOKRATES musste einräumen, ihm sei es nicht gegeben, zu gebären (Theät. 191c f.). Ganz anders PAULUS. Extrem selbstbewusst traut er den von ihm verfassten Briefen zu, den Menschen zu einem neuen Menschen zu machen. Die späteren biblischen Schriftsteller teilen dieses Selbstbewusstsein, wenn sie statt der Briefe sogar literarische Porträts entwerfen. Hier liegt der entscheidende ideengeschichtliche Metaphernsprung des Christentums. Thema ist die Wiedergeburt durch die Lektüre.

Wenn heute das Stichwort ›Wiedergeburt‹ fällt, dann ist damit zumeist die aus Fernost importierte Vorstellung einer Reinkarnation gemeint. Die in der Mentalitätsgeschichte des Christentums gespeicherte Vokabel der Wiedergeburt ist kaum noch präsent, und wenn, dann wird damit meist ein moralinsaurer Pietismus assoziiert. Die Ästhetische Theologie untersucht die sich *im Leseakt* vollziehende Wiedergeburt, die eingeleitet wird, wenn Sie als LeserInnen auf den im Text inkarnierten Christus, diese faszinierende Gestalt, treffen. Die Ästhetische Theologie ist also, überspitzt formuliert, eine Gynäko-Theologie.

1.4 Ästhetische Theologie = Phänomenologie + (Hermeneutik = Symbolismus + Pragmatismus)

Diese (schon etwas kompliziertere) Elementargleichung führt in einer Überformulierung wichtige philosophische Bewegungen dieses Jahrhunderts zusammen. Die *Phänomenologie* als Lehre von den Erscheinungen untersucht, wie Jesus im Text *in Erscheinung* tritt und leibhaft spürbar wird. Die *Hermeneutik* will die spürbare Anwesenheit und die atmosphärische Wirkung verstehen helfen, die zur Wiedergeburt führt. Hier geht es um die Lesekunst des literarischen Porträts. Ziel des Lektüreprozesses ist es, eine Ausdrucksgestalt einzuleiben, die das literarische Porträt vorzeichnet. Das ist die pragmatische Dimension (*Pragmatismus*) einer Leseästhetik. Der biblische Leser orientiert sich dabei an den Ausdrucksbewegungen des porträtierten Christus (nicht also an abstrakten Lehrformeln), um die dort vorgezeichnete Lebensform einzuleiben. Die vor Augen gemalten Bilder, das heißt die *Ausdrucksbewegungen eines prototypischen Lebens*, prägen das eigene Verhalten. Eine

ästhetische Theologie untersucht das Leben und die Wirklichkeit dieser Bilder und Gesten in Geschichten (*Symbolismus*). Nennen will ich es den *imagic turn* (FERDINAND FELLMANN): ein Denken in und nach Bildern.

2. ARIADNE-FÄDEN DER LEKTÜRE

Der erste Teil der hier vorgelegten Literarischen Anthropologie zeichnet zunächst die lesetheoretische Revolution innerhalb der Theologie nach. Ich plädiere für eine erneute anthropologische Wende innerhalb der Theologie. Wie sieht die lesetheoretische Reformulierung aus? Antwort: Der Mensch ist ein Lesewesen, ein Homo legens. Sünde, der zweite Großbegriff und traditionell Spezifikum theologischer Anthropologie, steht für das Phlegma und die Unlust des Menschen als Konsequenz einer abstrakten, unsinnlichen (unlustigen?) Sprache. Die Sünde zeigt sich darin, unempfindlich oder unbetreffbar zu sein. Die emotionale Verkarstung nimmt zu. Inkarnation lautet schließlich der Schlüsselbegriff einer dezidiert biblischen Literaturwissenschaft. Gott hat sich verschrieben. Seitdem hat die Schrift ein ganz sinnlich anmutendes Gesicht mit vielen ansprechenden Zügen, ein Text also, der die Tiefendimension der Sprache als Sprache der Gesten neu einübt. Eine phänomenologische Hermeneutik muss diese spannungsvolle Ausrichtung der Leserin, des Lesers, auf dieses Gesicht der Schrift nachzeichnen. Die Hermeneutik steht nicht länger im Dienste der Sinnerhebung aus oder hinter den Texten. Untersucht wird das Porträt in Geschichten. Wie gelingt es diesem Porträt, Sie als LeserInnen betroffen zu machen und Ihre Wiedergeburt einzuleiten?

Der Aufbau dieses ersten Bandes ist zweigeteilt:

I. THEOLOGIE ALS LITERARISCHE ANTHROPOLOGIE

| | |
|----------------|--------------------------------------|
| Anthropologie: | Der Mensch als Lesewesen |
| Hamartiologie: | Die Sünde ist Gefühlskälte |
| Inkarnation: | Die Schrift hat ein Gesicht |
| Hermeneutik: | Die Lesekunst ist Wiedergeburtskunst |

Entwickelt der erste Teil den kategorialen Rahmen der bibel-literarischen Anthropologie, so untersucht der zweite Teil im Gespräch mit der Tradition und in ausgewählten Modell-Lektüren die verändernde Kraft der Lektüre: die Wiedergeburt des (säkularen) Lesers. Ich untersuche die

religiösen Gefühle oder Atmosphären, die im Drama der Wiedergeburt inszeniert werden und Sie zu einem imaginativen Mitvollzug von Gesten inspirieren.

II. PHÄNOMENOLOGIE DER WIEDERGEURT

| | |
|----------------|---|
| Neugierde: | Kennen Sie meine Love-Story? Die Geste des Lesens |
| Kreaturgefühl: | Eine faszinierende Erscheinung Die Geste des Kniefalls |
| Genuss: | Gesichtet = gerichtet Die Geste der Umkehr |
| Ekstase: | Die Liebkosung Die Geste des Kontakts |
| Fröhlichkeit: | Kostümierung Die Geste der Offenheit |

Diese zweiteilige Gliederung geht auf eine lange Tradition zurück. Seit KARL GOTTLIEB BRETSCHNEIDER (1776-1848) spricht man in der protestantischen Theologie von zwei Prinzipien. AUGUST TWESTEN (1789-1876) nahm diese Unterscheidung – nicht Trennung – auf und sprach von einem Formal- und einem Material-Prinzip. Unter dem Formalprinzip begriff er die Autorität der Schrift, unter dem Materialprinzip die Rechtfertigungslehre. ISAAK AUGUST DORNER (1809-1884) war es, der die Zusammengehörigkeit beider Elemente betonte. Die objektive Seite des Glaubens bestimmte er als Formalprinzip und die subjektive Seite als Materialprinzip. Meine leseästhetische Ausdeutung schließt an diese Tradition an, indem gezeigt wird, dass die *Autorität* der Schrift nur in der *Wirksamkeit* der Wiedergeburt im Prozess der Lektüre sich ausweisen kann. (Ich spreche von Wiedergeburt statt von Rechtfertigung, weil mir dieses Geschehen der umfassendere Prozess zu sein scheint, doch dazu später mehr!) Anders als die Tradition unterlaufe ich aber die Unterscheidung zwischen Formal- und Materialprinzip fortwährend. Die traditionelle Unterscheidung steht für eine »schwache Schrifttheorie«, die immer noch davon überzeugt ist, die Sache der Texte lasse sich letztlich auch unabhängig von der Sprachform in den Blick bringen. Eine »starke Schrifttheorie«, für die ich plädiere, unterstreicht, dass die Sache des Textes niemals unabhängig von der Sprachform, dieser Wirklichkeit der Bilder, in den Blick kommen kann. Gleichnisse und Entdeckungs-

situationen (und biblische Texte, die diesem Muster entsprechend konzipiert sind) *schaffen* eine neue Wirklichkeit. Diese neue Wirklichkeit hat sich in der Bildgestalt und Struktur der Szenen, die zusammen das Porträt Christi ausmachen, inkarniert. In eine diskursive Sprachform, die auf die Bilder der Entdeckungssituationen verzichtet, lässt sich diese biblische Sprachform nicht verlustfrei übersetzen. Für Sie als LeserInnen heißt das: Das Thema der Texte, das in Christus anbrechende Gottesreich, wird durch das Textgeschehen Wirklichkeit. Diese Textdramatik oder dieses Textereignis hat zugleich die Kraft, die Wiedergeburt einzuleiten.

UMBERTO ECO notiert in seiner ›Nachschrift zum Namen der Rose: «Was für einen Idealleser wünschte ich mir, als ich schrieb? Einen Komplizen, gewiß, der mein Spiel mitmachte. Ich wollte ganz und gar mittelalterlich werden und im Mittelalter leben, als wäre es meine Zeit (und umgekehrt). Aber gleichzeitig wollte ich auch mit allen Kräften, daß ein Leser Gestalt annähme, der nach überstandener Initiation meine Beute würde, beziehungsweise die Beute des Textes, und dann nichts anderes mehr zu verlangen glaubte als das, was der Text ihm bot. *Ein Text will für seinen Leser zu einem Erlebnis der Selbstveränderung werden.*» (ECO 1987, 59; Hervorhebung von mir, K.H.) Diesem Wunsch ECOS schließe ich mich nachdrücklich an. Über ECO hinausgehend will ich aber klären, *wie* Texte diesen Prozess der Selbstveränderung, genauer: der Wiedergeburt inszenieren.

Eine Wahrnehmungsschule im Rekurs auf das biblische Kunstwerk ist nur der erste Schritt. Der zweite Band der *Ästhetischen Theologie*, ›Der inszenierte Mensch‹, legt eine Medien-Anthropologie vor. Will der erste Band nachvollziehbar machen, wie Jesus im Buch in Erscheinung tritt, LeserInnen leibhaft berührt und die Wiedergeburt einleitet, dann will der zweite Band eine kritische Theorie der medialen Inszenierung von Gefühlsräumen vorstellen und die ReInkarnationen oder Inkulturationen der Christusfigur in der (Medien)Kultur untersuchen. Der zweite Band geht intensiv der Frage nach: Worin unterscheiden sich die Medien der Schrift (vgl. auch WINKELS 1999), des Films, des Video-Clips?

Der dritte Band macht die Probe aufs Exempel und präsentiert ein (multimediales) Theater-Stück: Jesus am Kamener Kreuz.

TEIL I

THEOLOGIE ALS LITERARISCHE ANTHROPOLOGIE

1. ANTHROPOLOGIE

ODER: DER MENSCH ALS LESEWESEN

Vorspiel

»Dort, im Gestrüpp auf einem Abhang, sieht er (Oidinase) ein schreckliches Ungeheuer. Glänzend, hellgrau, leise summend. Der Computer! Seit Jahrhunderten stellt er jedem Reisenden, der hier vorüber will, eine Antwort; wer die Frage auf diese Antwort nicht weiß, wird sofort vernichtet. Unzählbar sind die Prinzen und Jünglinge, die ihm bereits zum Opfer gefallen sind.

Die Antwort lautet: ›Was ist der Mensch ?‹

›Das ist keine Antwort‹, sagten die meisten sofort, ›das ist eine Frage.‹

Sie wurden auf der Stelle mit einem Stromschlag hingerichtet. Andere, die in ihrer Belesenheit zwei Dinge durcheinanderbrachten, sagten: ›Welches Wesen läuft morgens auf vier Pfoten, mittags auf zwei und abends auf drei?‹ Doch auf diese Frage lautete die Antwort: ›Der Mensch‹ – und nicht ›Was ist der Mensch ?‹

Auch sie wurden auf der Stelle getötet.

Als nun Oidinase sich dem Computer genähert hatte und der die Worte sprach: ›Was ist der Mensch?‹, versank er in ein tiefes Nachdenken. Er grübelte zwei Tage und zwei Nächte lang. Dann, im warmen, vogelzitschernden Morgen des dritten Tages, stellte er sich vor dem Computer auf und sagte laut: ›Was ist der Mensch?‹

Sofort, nachdem er dies gesagt hatte, begann der Computer zu zittern und kläglich zu piepsen, elektrische Röhren zerplatzten, Transistoren explodierten, Sicherungen brannten durch, Stichflammen schlugen empor, und gehüllt in blauen Rauch und Funkenregen, sank er langsam zwischen den Sträuchern in sich zusammen, bis nichts mehr von ihm übrig war als ein Haufen alten Eisens für den Schrottplatz. Denn Oidinase hatte begriffen, daß es sich bei der Frage, worauf die Frage ›Was ist der Mensch?‹ die Antwort ist, um dieselbe Frage handelte, und sie deshalb lauten mußte: ›Was ist der Mensch?‹ – denn der Mensch ist keine Antwort, sondern eine Frage.«

HARRY MULISCH, Selbstporträt mit Turban, 1995, 131f.

1.1 Das weiße Rauschen oder: Der Karfreitag des Ausdrucks und die Ästhetik der Oberfläche

HARRY MULISCH gehört zu meinen bevorzugten Schriftstellern. Ich nehme also seine Warnung, die er in seinem »Selbstporträt mit Turban« ausspricht, sehr ernst. Was ist der Mensch? MULISCH ist nicht so unvorsichtig, eine bündige Antwort auf die knifflige Frage zu bieten. Und doch ist seine Parabel erhellend: Eine Frage ›ist‹ der Mensch nur, wenn er die Instanz der Infragestellung ist, die Anfrage, der Unruhepol, die Ordnungsverstörung. MULISCH selbst bleibt skeptisch. Immer wieder senkt sich ein Schleier der Missmut über seinen Text: Sind wir überhaupt noch die Instanz der Heimsuchung? Oder sind wir bereits zur Maske erstarrt? Drückt sich in unserem Gesicht noch etwas ganz Individuelles aus, das, weil es unvergleichlich ist, uns berührt? Spiegelt sich noch ein Inneres im Äußeren? »Wenn der Mensch für sich selbst zur Maske wird, zum ›Dogen‹, ›Sohn‹, ›Richter‹, ›Schriftsteller‹, dann erreicht er ein Stadium, in dem nicht mehr zählt, ob er es auch für die anderen ist; dann erstirbt das Verhältnis der Menschen untereinander und das Nichts bricht als Irrsinn der Gesellschaft aus der Maske hervor, und dieses Nichts ist Angst.« (MULISCH 1995, 189) Auf welches Datum können wir den Karfreitag des Ausdrucks datieren? Der Karfreitag des Ausdrucks hat bereits ein beträchtliches Alter, wie folgendes Zitat belegt:

»Ich meine Nachäffung, und Bestreben seine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menschen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böse Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erstaunliche Revolutionen auf dem Gesicht hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erstrecken (...), von einigen vorsätzlich und vorm Spiegel studiert, von ändern ohne, daß sie es wissen.«

Frage: Was ist der Mensch?

Antwort: Ein Oberflächenprimat.

Dieser zweihundert Jahre alte Satz GEORG CHRISTOPH LICHTENBERGS (1983, II, 103) klingt wie eine ahnungsvolle Vorabkritik der CLAUDIA-SCHIFFER-Kultur unserer Tage, ich meine jenes verzweifelte Körpertraining pubertierender Töchter aller Länder, die eigene Hardware einem propagierten Benutzerstandard kompatibel zu machen. Hell-sichtig, zwischen Laune und Lehre angesiedelt, machte LICHTENBERG in

seinem Göttinger Taschenkalender dann auch den »Vorschlag zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanen-Dichter und Schauspieler« – dort noch in der ironischen Schwebelage gehalten, lesen sich heutige Mädchen-, Frauen- und Männerillustrierte wie ein unfreiwilliger Orbis pictus: Wie schaffe ich es nur, so auszusehen wie CLAUDIA SCHIFFER oder BRAD PITT

»Körperkult und die Angst vor Nähe« titelte der SPIEGEL am 24.2. 1997. Körperkult. Der Begriff ›Körperkult‹ speichert folgende soziologische Umwidmung. Heute macht niemand mehr mit einem Z3 von BMW oder einem Exemplar der S-Klasse (der mit dem Stern von Stuttgart) Furore, auch die Edelgarne von RENE LEZARD oder HUGO hinterlassen kaum noch einen bleibenden Eindruck. Markenzeichen und Statussymbol ist heute der eigene Körper (als Maschine). Wer kann sich den Luxus leisten, saisonunabhängig braungebrannt und körperlich durchtrainiert zu wirken? Der Körper als (lebendiges?) Museum, eine aseptische Schönheit, die man wie ein Bild in einer Ausstellung nur bei Strafe berühren darf und die angestaunt werden will! Niemals winterweiß, gestresst, müde oder gar schlecht gelaunt, verweigern diese Körper Rückschlüsse auf das Innere und die ganz subjektiven Befindlichkeiten. Der Körper als Muskelpanzer, als Brandmauer, der keine Durchblicke in das (unbewohnte? hohle?) Innere erlaubt. Der Zugang zum Anderen prallt an der äußeren Hülle ab. In diesem Körperkult feiert der Untergang des Ausdrucks seinen xten Jahrestag. LICHTENBERG erahnte bereits den inzwischen eingetretenen Paradigmenwechsel: Die von LESSING (1890, XIV) und ENGEL (1785) auf den Weg gebrachte Ästhetik der Schauspielkunst, die das erwachte bürgerliche Individualitätsbewusstsein auch auf der Bühne realisierte, erfuhr spätestens im Prozess der Entdifferenzierung durch die Ökonomie und verstärkt durch die Erlebnismechanismen unserer spätmodernen Medienkultur eine Anthropologisierung. Maskenhafte »Verstellung« wird seitdem zum anthropologischen Grundmuster für den Menschen der späten Moderne. Der Mensch als kalte, kalkulierte Oberfläche. Treffend betont GIOVANNI GURISATTI die »Übertragung des ästhetischen Paradigmas des Schauspielers ins anthropologische Paradigma der modernen sich verstellenden, d.h. maskenhaften Subjektivität. Seit NIETZSCHE, der ein großer Bewunderer LICHTENBERGS war, wird die Idee, der wahre Charakter erscheine nicht so sehr im natürlichen Ausdruck seiner Inhalte, sondern eher im künstlichen Spiel mit seinen Formen, zur Schlüsselidee der Interpretation der modernen Subjektivität.« (1993, 414) Nochmals LICHTENBERG: »Die Muskeln

hängen oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man so vergeblich Bedeutung sucht als organischen Bau in einem Glas Wasser.« (1983, 111)

NIETZSCHE hoffte freilich, dass diese Übertragung des ästhetischen Paradigmas des Schauspielers ins anthropologische Paradigma die von ihm denunzierte alte Identitätsphilosophie von innen sprengen oder zumindest lähmen würde: »Vergessen wir doch nie«, schreibt NIETZSCHE, »daß der Schauspieler eben ein idealer Affe ist und so sehr Affe, daß er an das ›Wesen‹ und das ›Wesentliche‹ gar nicht zu glauben vermag: alles wird ihm Spiel, Ton, Gebärde, Bühne, Kulisse und Publikum.« (1980, III, 231) NIETZSCHE glaubte hier ein Erwachen des dionysischen Geistes feststellen zu können. Dionysos, der ewig lärmende und taumelnde und stets sich wandelnde Weingott, steht für das ursprüngliche Chaos, für das Andere der Vernunft, frei von Identitätszwängen, gesetzlos und polymorph. In Apollo haben die Griechen dagegen, so NIETZSCHE, das Individuum, die Schönheit und die Mäßigung vergöttlicht und damit die ursprüngliche Lebendigkeit, das ursprünglich Überraschende und die Sinnlichkeit abgetötet. Ist der Schauspieler vielleicht der ideale Stellvertreter des Dionysos? Heutige Dekonstruktivisten und Postmoderne segeln, wie ich zeigen werde, noch immer in diesem Fahrwasser. Aber anders als NIETZSCHE, der als glühender Vertreter des Dionysischen gleichwohl wusste, dass das menschliche Leben nur gelingt im glücklichen Wechsel zwischen Unbestimmtheit und Bestimmtheit, zwischen dem apollinischen und dem dionysischen Element, sucht die Postmoderne häufig nur den dionysischen Taumel – und ihr wird zunehmend schwindelig. Das mit großem Getöse proklamierte Ende des Menschen blieb bisher aus. Aber die Anzeichen stimmen bedenklich.

Im 20. Jahrhundert lassen sich zwei Phasen im fortschreitenden Prozess des Ausdruck-Schwundes unterscheiden. Da ist zunächst (1.1.1) der anonyme Mensch der Masse. Vom Geldstrom reguliert. Da ist zweitens (1.1.2) der Erlebnisjunkie der Mediengesellschaft. Von den Medienströmen gesteuert. Die Literatur ist ein idealer Seismograph dieser Entwicklung. Ich kann mich deshalb (papierschonend) auf eine Zitaten-collage beschränken (vgl. auch GRÖZINGER 1989).

1.1.1 Der Karfreitag des Ausdrucks in der Massengesellschaft

In PROUSTS »A la recherche du temps perdu«, POES »Mann der Menge«, in ROBERT MUSILS und ALFRED DÖBLINS Großstadtreportagen bis hin zu PAUL AUSTERS Schreckensszenario in seiner Endzeitparabel »Im Land der letzten Dinge« wird der *Karfreitag des Ausdrucks* in der Massenkultur beschrieben. Bei AUSTER verblasst nicht nur der Ausdruck, sondern auch das Gehirn hat bereits dunkle Stellen.

»Als Albertine wieder in mein Zimmer trat, trug sie ein schwarzes Atlaskleid, das sie noch blasser machte, und sie ähnelte so dem Typ der feurigen und doch bleichen Pariserin, der Frau, die, frischer Luft entwöhnt, durch ihre Lebensweisen inmitten von Massen und vielleicht auch durch den Einfluß des Lasters angegriffen, an einem bestimmten Blick zu erkennen ist, welcher bei Wangen, denen kein Rot aufgelegt wurde, unstedt wirkt.«

PROUST 1980, Bd.4, 134f.

»Die Straße war eine der belebtesten in der Stadt; den ganzen Tag war sie von Menschen gefüllt gewesen. Nun aber, bei Einbruch der Dunkelheit, wuchs die Menge mit jeder Minute an; und als die Gasflammen entzündet waren, drängten zwei dichte, massive Ströme von Passanten an dem Café vorbei. (...) (Sie) hatten ungeordnete Bewegungen, ein rot angelaufenes Gesicht, redeten mit sich selbst und gestikulierten, so als ob sie sich gerade in der unzähligen Menge, von der sie umgeben waren, allein vorgekommen wären.«

POE nach Benjamin 1974, 624f.

»Luftzüge, Erdzüge, Untererdzüge, Rohrpostmenschensendungen, Kraftwagenketten rasen horizontal, Schnellaufzüge pumpen vertikal Menschenmassen von einer Verkehrsebene in die andre; man springt an den Knotenpunkten von einem Bewegungsapparat in den andern, wird von deren Rhythmus, der zwischen zwei losdonnernden Geschwindigkeiten eine Synkope, eine Pause, eine kleine Kluft von zwanzig Sekunden macht,

ohne Überlegung angesaugt und hineingerissen, spricht hastig in den Intervallen dieses allgemeinen Rhythmus miteinander ein paar Worte. Fragen und Antworten klingen ineinander wie Maschinenglieder, jeder Mensch hat nur ganz bestimmte Aufgaben, die Berufe sind an bestimmten Orten in Gruppen zusammengezogen, man ißt während der Bewegung, die Vergnügungen sind in anderen Stadtteilen zusammengezogen, und wieder anderswo stehen die Türme, wo man Frau, Familie, Grammophon und Seele findet.«

MUSIL 1978, Bd.I, 31

»Das Gesicht der Ostwanderer ist in nichts unterschieden von dem der West-, Süd-, und Nordwanderer, sie vertauschen auch ihre Rollen, und die jetzt über den Platz zu Aschinger gehen, kann man nach einer Stunde vor dem leeren Kaufhaus Hahn finden. Und ebenso mischen sich die, die von der Brunnenstraße kommen und zur Jannowitzbrücke wollen, mit den umgekehrt Gerichteten. Ja, viele biegen auch seitlich um, von Süden nach Osten, von Süden nach Westen, von Norden nach Osten. Sie sind so gleich-mäßig wie die, die im Autobus, in den Elektrischen sitzen. Sie sitzen alle in verschiedenen Haltungen da und machen so das außen angeschriebene Gewicht des Wagens schwerer. Was in ihnen vorgeht, wer kann das ermit-teln, ein ungeheures Kapital.(...) Sie lesen Zeitungen verschiedener Rich-tungen, bewahren vermittels ihres Ohrlabyrinths das Gleichgewicht, nehmen Sauerstoff auf, dösen sich an, haben Schmerzen, haben keine Schmerzen, denken, denken nicht, sind glücklich, sind unglücklich, sind weder glücklich noch unglücklich.«

DÖBLIN 1999, 147f.

»Und was ist mit Flugzeugen? fragte ich. Flugzeugen? Was ist das? fragte er mit einem verwirrten Lächeln zurück, als hätte ich ihm einen unverständlichen Witz erzählt. Ein Flugzeug, sagte ich. Eine Maschine, die durch die Luft fliegt und Leute von einem Ort zu einem anderen befördert. Lächerlich, sagte er und sah mich argwöhnisch an. Unmöglich. Ja wissen Sie denn nicht mehr? fragte ich. Ich weiß nicht wovon sie reden, gab er zurück. Sie könnten Schwierigkeiten bekommen, wenn Sie solchen

Unsinn verbreiten. Die Regierung sieht es gar nicht gern, wenn Leute Geschichten erfinden. Das schadet der Moral.

Du siehst, womit man es hier zu tun hat. Nicht nur daß Dinge verschwinden – mit ihnen verschwindet zugleich auch die Erinnerung an sie. Dunkle Bereiche entstehen im Gehirn.»

AUSTER 1992, 96f.

1.1.2 Der Karfreitag des Ausdrucks in der Erlebnisgesellschaft

Nur auf den ersten Blick kommt es in unserer Medienwelt zu einer Gegenbewegung. Zwar hat sich die Gesellschaft noch einmal dramatisch gewandelt. Nicht länger hält das Geld die Masse zusammen, sondern jetzt sind es die Medienströme, die die Masse kontrollieren. Konnte sich in der Massengesellschaft der Mensch trotz aller drohenden Nivellierung auf die Eingebundenheit in Traditionszusammenhänge wie Klasse, Religion und Familie berufen und verlassen, so fallen in der spätmodernen, mobilen Gesellschaft diese Sicherheiten weg. Die funktionale Differenzierung der Moderne hat sich noch einmal beschleunigt. Die Entzauberung schreitet weiter voran. Lebensläufe werden estandardisiert, Institutionen desakralisiert und verlieren damit ihre Bindekraft, die Individualisierung der Daseinsführung nimmt zu, Werte werden nicht länger unhinterfragt übernommen, sondern wie auch die Religion frei gewählt und aus Versatzstücken zusammengefügt. In der Optionsgesellschaft (KUNSTMANN 1997), die die alte Traditions-gesellschaft ablöst, wird das ganze Leben zu einem risikoreichen Projekt. Eine Optionsgesellschaft ist immer auch eine Risikogesellschaft (ULRICH BECK). Einerseits ist ein Zugewinn an Wahlfreiheit für das Individuum eine Chance, andererseits droht eine Überforderung, weil Normierungen wegfallen und jede Wahl ein unkalkulierbares Risiko beinhaltet.

Sieht man genauer hin, dann erkennt man, wie die spätmoderne Wahlfreiheit und die Suche nach dramatischen Erlebnissen medial gesteuert werden. Die Tristesse überwiegt. Es regiert wie bei DOUGLAS COUPLAND in »Generation X« und »Shampoo Planet«, den Global Teens der MTV-Generation, die Langeweile. DON DELILLO – der beste Romancier unserer medial gesteuerten Gesellschaft mit beschränkter Haftung, ein Autor, der jetzt endlich auch in Deutschland Aufmerk-

samkeit genießt – beschreibt den exemplarischen Untergang des Individuums in der Medien-Inszenierung einer Massenhochzeit der Mun-Sekte: Weißes Rauschen allenthalben. Der manipulierbare Mensch wird ein Held, den andere konstruieren, ohne Kern und Authentizität, modular fragmentiert, wie DELILLOS Roman »Sieben Sekunden« am Beispiel des mutmaßlichen Kennedy-Mörders Oswald deutlich macht. Die neuzeitliche Personen-Semantik von Ausdruck, Charakter und individueller Subjektivität wird vollständig sinnlos. Die Welt ist eine einzige Fälschung, wen wundert es da noch, dass auch die Gefühle nicht mehr echt sind, wie WILLIAM GADDIS in seinem Jahrhundertroman »Die Fälschung der Welt« demonstriert. Der emotionale Kollaps steht, wie MICHEL HOUELLEBECQ zeigt, kurz bevor. Mittlerweile sind die Medien für die »Erzeugung von Aura und Berühmtheit« (VESTER 1993, 96) zuständig. Jeder hat die Chance, einige Sekunden berühmt zu sein. Auch die eigene Geliebte lässt sich promoten. Am besten virtuell. Virtuos virtuell.

»Das ›Tyler-Set‹ kann auch ganz schön nervtötend sein: keine Drogen, keine Ironie, nur gemäßigtes Saufen, Popcorn, Kakao und Videos für Freitagabend. Dazu erlesene Garderobe – und was für eine! Verblüffend und teuer, mit feinem Raffinement aufeinander abgestimmt, zusammengestellt aus erlesensten Markenartikeln. Aalglatt ... Viele von ihnen wollen bei IBM angestellt sein, wenn ihr Leben mit 25 endet.«

COUPLAND 1993, 27

»Um das große Stadion erstrecken sich öde Mietskasernen, meilenweiter Wahnsinn, Männer sitzen in zurückgekippten Stühlen an den Mauern leerer Gebäude, Sofas brennen in Baulücken, und hier zucken diese singenden Tausendschaften in der Sonne und haben das Gefühl, die Zukunft dränge sich an sie heran, stürze ihnen kollabierend entgegen, sie seien überall von den Zeichen der dem Untergang geweihten Landschaft und des menschlichen Ringens der Letzten Tage umgeben, und hier, mit in dieser in Reihen ausgerichteten Masse, glatthaarig und bis zum Hals zugeknöpft, steht Karen Janney mit einem Strauß Jasmin und denkt an den bevorstehenden Blutsturm. Sie wartet darauf, am Meister vorbeischreiten zu dürfen, und sieht ihn mit dem einen losgelösten Auge der Menge, das untrennbar mit ihrem eigenen Schapparat verbunden, aber

scharfsichtiger ist und genauer wahrnehmen kann. Sie fühlt sich unverehrt, durchdrungen vom Wohlgefühl. Sie alle empfinden das gleiche, junge Leute aus fünfzig Ländern, immunisiert gegen die Sprache des Ich. In diesen Kleidern vergessen sie, wer sie sind, lassen sie all die kleinen Plagen und Wehwehchen hinter sich, das tägliche Programm von wundem Zahnfleisch und verschwitztem Nacken und Pinkeln müssen, das klassische Magenknurren, vorübergehendes Frösteln und Muskelzucken, die pilzige Feuchtigkeit zwischen den Zehen, den heftigen Krampf neben dem Schulterblatt, das mit tödlicher Berechnung geladen ist. All das ist jetzt verschwunden. Sie stehen da und singen, gestärkt vom Blut der Masse.«

DELILLO 1994, 16f.

Wir versammelten uns »vor dem Fernsehapparat, wie es der Brauch und ungeschriebenes Gesetz war, mit Essen aus dem Chinarestaurant. Es gab Überschwemmungen, Erdbeben, Erdrutsche, Vulkanausbrüche. (...) Babette versuchte, auf eine lustige Fernsehserie umzuschalten, in der eine Gruppe von Kindern mehrerer Rassen sich ihren eigenen Kommunikationssatelliten baute. Die Heftigkeit unseres Einspruchs erschreckte sie. Ansonsten blieben wir stumm, während wir zusahen, wie Häuser ins Meer rutschten, ganze Dörfer in einer Masse heranfließender Lava zerbarsten und in Flammen aufgingen. Jede Katastrophe erweckte in uns den Wunsch nach mehr, nach Größerem, Grandioserem, Überwältigerem.«

DELILLO 1997, 96

»Wir wollen Oswald zu einem Mann machen, an den sich die Leute später erinnern, zu einem Mann, der in verdächtige Angelegenheiten verwickelt ist.

›Und wenn Oswald nicht mitspielt?‹

›Wir schaffen uns unseren eigenen Oswald. Einen zweiten, einen dritten, einen vierten ...‹«

DELILLO 1993, 448

»Und dieses ganze Chaos, die eigenen Gefühle zum Beispiel. Man will Gefühle investieren, aber man kriegt sie einfach nicht mehr hin. Sie sind zwar da, sie kommen sogar an die Oberfläche, aber man erkennt sie nicht wieder, weil sie alle schon anderswo verbraucht wurden, in den Dreck getreten, ausgebeutet, vertan, was weiß ich.«

GADDIS 1998, 828

»Die Schwierigkeit ist, daß es nicht genügt, wenn sie genau den Regeln entsprechend leben. Es gelingt Ihnen ja (wenn auch oft nur ganz knapp, aber alles in allem schaffen sie es doch), den Regeln entsprechend zu leben. Ihre Steuererklärung ist in Ordnung. Die Rechnungen werden pünktlich bezahlt. Sie gehen nie ohne Personalausweis aus dem Haus (nicht zu vergessen: das kleine Etui für die Scheckkarte ...). Trotzdem haben Sie keine Freunde.

(...) Vor unseren Augen uniformiert sich die Welt; die Telekommunikation schreitet unaufhaltsam voran; neue Apparaturen bereichern das Wohnungsinventar. Zwischenmenschliche Beziehungen werden zunehmend unmöglich, was die Zahl der Geschichten, aus denen sich ein Leben zusammensetzt, entsprechend verringert. Und langsam erscheint das Antlitz des Todes in seiner ganzen Herrlichkeit. Das dritte Jahrtausend läßt sich gut an.«

HUELLEBECQ 1999a, 18

»Gefühle wie Liebe, Zärtlichkeit und Brüderlichkeit waren weitgehend verschwunden. (...) Die Hälfte meines Gehaltes habe ich schon für Sex ausgegeben. Ich hätte der Nationalen Front beitreten können, aber was hatte es für einen Sinn, mit Halbidioten Sauerkraut zu essen. Außerdem gibt es bei den Rechten keine Frauen, und wenn, dann vögeln sie mit Fallschirmspringern.«

HUELLEBECQ 1999b, 222f.

»The Virtual Girlfriend and Virtual Boyfriend are artificial intelligence programs for your IBM PC or compatible and also for MACINTOSH.

You can watch them, talk to them, ask them questions, tell them secrets, and relate with them. Watch them as you ask them to take off different clothes and guide them through many different activities. Watch and participate in the hottest sexual activities available on Computer, including: several sexual positions, using many unique toys, even bringing in multiple partners. This is no doubt one of the most realistic, sexually stimulating Computer games available. They will remember your name, birthday, your likes and your dislikes. Every time you start the program, they say different things, and act differently. Each time, they have a different personality. With the VGA digital graphics, The Virtual Girlfriend and Virtual Boyfriend Software have some of the hottest, sexiest graphics out there. And with a Soundblaster or compatible card, you can actually hear their voice as they talk to you. This is the first adult software title that was designed for both heterosexual and homosexual people. I would like you to try the actual full copy out before it is put on the market. It will be sold for 1/5 of the actual price (\$10.00) until I can get back some information on what people think of the program. Please give it a try and write back any comments. Thank you.«

C&M PROMOTION 1997, Quelle: Internet

Soweit das Zitaten-Potpourri. Es wäre leicht durch einen weiteren Griff ins Vorratsmagazin der Literaturtradition zu erweitern. Der anonyme Massenmensch ist das große Thema in der Literatur des 19. und (frühen) 20. Jahrhunderts, der gelangweilte, medial normierte Erlebnissurfer das Thema unserer Erlebnisgesellschaft. Auch die Erlebniskultur der späten Moderne markiert also einen weiteren Schritt auf dem Weg zum Untergang des Ausdrucks, weil Revolutionen auf dem Gesicht hervorgerufen werden, an denen weder Herz noch Verstand beteiligt sind.

Wie die Literatur, so dokumentiert auch die Geschichte der Porträtkunst die Anthropologisierung der Schauspielästhetik. Die Porträtmalerei der Renaissance entdeckte das selbstbewusste, seiner eigenen Selbständigkeit Ausdruck verleihende Menschenbildnis: Lottos ›Jüngling vor weißem Vorhang‹ kann diese Entdeckung des Individuums auf einen Blick belegen (vgl. BOEHM 1985). Am mutmaßlichen Ende der Moderne zeigt eine Arbeit aus dem Kunstgewerbe die Überblendung des individuellen Ausdrucks durch die Rolle in der Rollentypisierung

liert. Der Abschied vom Gebrauchswert vollzieht sich im Übergang zur bloßen Symbolisierung von Neuheit durch Accessoires wie neues Design, neue Verpackung, neue Marktbezeichnungen. Im Laufe der Jahre lernt man, daß die letzten Errungenschaften, Neuigkeiten, Trends niemals die letzten bleiben werden.« (SCHULZE 1992, 63) Zwar werden in der Erlebnisgesellschaft durchaus die Sinne angesprochen, wie SCHULZE deutlich machen kann:

»Unübersehbar dominieren psychische und physische Formen des Genusses: gute Laune, Entspannung, Erregung, Unterhaltung, Gemütlichkeit, Coolness, Sensation der Sinne«, was aber fehlt, ist »die Verbindung mit allgemeinen Themen der Existenz – Menschenbild, Gesellschaftsbild, metaphysische Fragen, nationale Identität, soziale und politische Grundwerte, Sinn des Lebens. (...) *Mehr und mehr überlagern Nebenattribute und Oberflächenreize inhaltliche Tiefenstrukturen.*« (545f. Hervorhebung von mir.) Wie also muss man mit dieser Anthropologisierung der Schauspielästhetik umgehen, die in einem Spiel der Oberfläche, dem schnellen Sinnenkick und flüchtigen Erlebnis mündet? Wie dem weißen Rauschen begegnen? Gibt es noch eine gelingende Gestalt von individuellem, sprich: unverwechselbarem Ausdruck? Wo trifft der Mensch auf eine Ausdrucksbewegung, die gelingendes Leben darstellt und ein Identifikationsangebot macht, dem sich der mündige Mensch im wohlverstandenen Eigeninteresse nicht entziehen kann? Wo gibt es Inszenierungen, die nicht den schnellen und langweiligen Kicks der Erlebnisgesellschaft entsprechen und lebensphilosophische und lebenstheologische Tiefendimensionen freilegen? (Der zweite Band der Ästhetischen Theologie untersucht die durchaus gelungenen Angebote in der Erlebnisgesellschaft!)

Die Literatur, das alte, sehr langsame Leitmedium, bietet traditionell Identifikationsangebote, nährt die Phantasie und schult die Wahrnehmung. Das geht – zumindest häufig – über jeden Oberflächenreiz hinaus. Im Idealfall bietet die Literatur prägnante und profilierte Erlebnisse, in denen sich die Tiefe des Lebens ausdrückt. Jetzt, da das alte Leitmedium Buch unter Druck gerät, wird vielerorts seine unverzichtbare Stärke beschworen. Erst jüngst etablierte sich die Forschungsrichtung einer literarischen Anthropologie. Daran will ich anschließen. Der Mensch ist zunächst (und zumeist?) ein Lesewesen. Ein Homo legens. So lautet meine These.

den Menschen dadurch zu bestimmen, dass man ihm eine Sonderstellung im animalischen Bereich zuerkennt.

Dieser traditionelle Ansatz wird zunehmend von einer Vielzahl neuer Ansätze abgelöst. Es herrscht eine wahrlich pfingstliche Fülle: sozial-anthropologische (PLESSNER) und kulturalanthropologische (ROTHACKER) Entwürfe, strukturelle (LEVI-STRAUSS), dekonstruktivistische (DERRIDA) und generative (GANS) Anthropologien, narrative (SCHAPP), historische (KÖHLER, KAMPER/WULF) und literarische (ISER, SCHINGS, FABIAN, PFOTENHAUER) Anthropologiekonzepte sind während der letzten Jahrzehnte entworfen, verworfen und überboten worden.

Ich will vier Zugangsweisen genauer untersuchen, die auch in theologischen Entwürfen Widerhall gefunden haben oder zumindest wichtige neue Anstöße bieten: Die philosophische Anthropologie (1.2.1), die den Menschen in der Abgrenzung vom animalischen Bereich bestimmt; die narrative Definition des Menschen (1.2.2), die die menschliche Identität in Geschichten begründet sieht; die dekonstruktivistische Philosophie (1.2.3), die den Begriff der Identität und der Wesensbestimmung grundsätzlich problematisiert; schließlich (1.2.4) die literarische Anthropologie, die die Literatur als ausgezeichnetes und notwendiges Bildungsmedium für den Menschen entdeckt.

1.2 Kurzgeschichte der neueren Anthropologie

1.2.1 Die philosophische Anthropologie

Grundlegend für die anthropologische Diskussion in diesem Jahrhundert sind MAX SCHELERS Buch »Die Stellung des Menschen im Kosmos« (1928), die im gleichen Jahr von HELMUTH PLESSNER veröffentlichte Monographie »Die Stufen des Organischen und der Mensch« – die bereits im Titel These und Methode des Buches zusammenjocht – und ARNOLD GEHLENS 1940 erschienene Anthropologie »Der Mensch«. Dieses Dreigestirn dominierte sehr lange die Debatte. SCHELER und später GEHLEN bestimmen die Sonderstellung des Menschen durch den terminus technicus der »Welftoffenheit«, PLESSNER plädiert für den Ausdruck »Exzentrizität«. Wer aus dieser semantischen Übereinkunft zwi-

schen SCHELER und GEHLEN den Schluss zieht, beide seien sich auch sonst weitgehend einig, der irrt.

»Ein ›geistiges Wesen‹«, so SCHELER, »ist ... nicht mehr trieb- und umweltgebunden, sondern ›umweltfrei‹, und, wie wir es nennen wollen, ›weltoffen‹.« (1991, 38) SCHELER nennt das Spezifikum des Menschen Geist – und nicht etwa Vernunft –, um eben nicht nur das Ideen-denken, sondern auch die Anschauung, volitive und emotionale Akte darunter verrechnen zu können. Dieser Ansatz erlaubt einerseits den Anschluss an die Diskussionen in der Verhaltensforschung und im Behaviorismus, ermöglicht es SCHELER andererseits, die Sonderstellung des Menschen klar benennen zu können: Der Geist als Triebhemmungsmechanismus steht nach SCHELER nämlich »außerhalb alles dessen, was wir ›Leben‹ im weitesten Sinne nennen können, ... es ist ein allem und jedem Leben überhaupt, auch dem Leben im Menschen entgegengesetztes Prinzip: eine echte neue Wesenstatsache, die als solche überhaupt nicht auf die ›natürliche Lebensvolution‹ zurückgeführt werden kann, sondern, wenn auf etwas, nur auf den obersten Grund der Dinge selbst zurückfällt: auf denselben Grund, dessen eine große Manifestation das ›Leben‹ ist.« (37f.) Damit verteidigt SCHELER den Gottesgedanken als unabdingbar, will man die Sonderstellung des Menschen verstehen. Genau in dieser Hinsicht sind ihm die anderen Vertreter der philosophischen Anthropologie nicht gefolgt. HELMUTH PLESSNER ersetzt den Geistbegriff durch die zungenbrecherische Begriffssynthese der *exzentrischen Positionalität*. Exzentrizität meint dabei die Fähigkeit, im Akt der Reflexion ein sachliches Verhältnis zu sich selbst einnehmen zu können, das die Voraussetzung dafür ist, in ein sachliches Verhältnis zur Umwelt eintreten zu können. Wenn ich recht sehe, geht der Streit zwischen SCHELER und PLESSNER darum, ob die Exzentrizität – oder bei SCHELER der »Geist« – eine neue Entwicklung im organischen Stufenschema bezeichnet, wie PLESSNER es will, oder ob der Geist – oder bei PLESSNER »Exzentrizität« – ein dem Leben radikal entgegengesetztes Prinzip darstellt, das den Gottesbegriff erfordert, um diese Sonderstellung erklären zu können.

GEHLEN votiert, obwohl er SCHELERS Begriff der »Weltoffenheit« übernommen hat, in dieser Frage für PLESSNER. GEHLEN begründet die Triebhemmung nicht durch ein dem Leben entgegengesetztes Prinzip des Geistes und auch nicht durch die Fähigkeit der Selbstreflexion, sondern er bestimmt den Menschen fundamentalanthropologisch als Mängelwesen. Im Vergleich mit dem Tierreich sind unsere Instinkte ver-

kümmert und mäßig ausdifferenziert. Menschen sind physiologische Frühgeburten und einer Reizüberflutung ausgesetzt, die den Menschen tödlich zu überfordern droht. Sprache und Kultur sind nach GEHLEN jene Kräfte, die die artspezifischen Mängel zu kompensieren erlauben und den Eindruckskosmos zu bewältigen helfen. So organisiert etwa die Kulturleistung Sprache alle Eindrücke zu einem überschaubaren symbolischen Universum. Über diesen Sprach-Umweg kann der Mensch entsprechend sachlich mit der Umwelt umgehen. Ist diese These plausibel, dann muss auch nicht länger ein Gott bemüht werden, der die Triebhemmung verbürgt, sondern der Mensch dokumentiert durch seine Kulturleistungen, die künftig sein Handeln steuern, wie der Mensch selbst Geist wird. Der Theologe WOLFHART PANNENBERG hat seinen eigenen anthropologischen Entwurf im ständigen Gespräch mit der philosophischen Anthropologie ausgearbeitet – ein Unternehmen, das kaum noch einmal bewältigt werden dürfte (vgl. HABERMAS 1973). PANNENBERG hat vorgeschlagen, die Weltoffenheit als Gottoffenheit auszulegen: »Allgemeine anthropologische Erwägungen können nie über den Punkt hinausführen, daß es zum wachen Menschsein gehört, daß der Mensch seines Verwiesenseins auf eine alles Endliche übersteigende und tragende und in diesem Sinne göttliche Wirklichkeit gewahr ist.« (1972, 25f.) In seiner ausführlichen »Anthropologie in theologischer Perspektive« verwendet PANNENBERG zunächst vorsichtiger den Begriff des Unendlichen: Es »läßt sich aber auch sagen, daß alle menschliche Beziehung zu endlichen Gegenständen schon einen Bezug zum Unendlichen impliziert, also letzten Endes religiös fundiert ist.« (1983, 67) PANNENBERG entdeckt eine – wie er meint – verblüffende Analogie zwischen dem philosophischen Begriff der Exzentrizität und LUTHERS Begriff des Glaubens. »Das für die Sachlichkeit des Umgangs mit den Dingen charakteristische ›Sein beim andern‹ ist von derselben Struktur wie das extra nos des Glaubens.« (68) Dabei verschweigt PANNENBERG freilich, dass die im Sinne des religiösen Apriori gedeutete Bezogenheit auf Unendlichkeit und die Idee des Ganzen als einer Sinntotalität durchaus nicht den Gottesbegriff einer positiven Religion implizieren. Vielmehr *interpretiert* PANNENBERG hier die Unendlichkeit und Ganzheit als Schöpfermacht (vgl. die Kritik durch WAGNER 1986, 498ff.). PANNENBERG unterschätzt in seiner Anthropologie, dass die Deutungsmöglichkeiten dieser Erfahrungen immer abhängig sind von *Erzählzusammenhängen*, die unterschwellig die Wahrnehmung steuern.

